D III 9
85

Landes-
bibliothek
Coburg

596

D III 9
85
2

D III 9/85 (2.)

11 x 9

1492

86

Coburger
Landes-
Bücherei

Satirische Erzählungen.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1778.

Bc 304

Satirische Erzählungen Bd. 2

Coburger Landes-Bücherei

D III 9/185 (2)

Obgleich der Titel auf die in diesem Bändchen enthaltnen Stücke wenig oder gar nicht paßt, so hat man ihn doch um der Käufer willen nicht verändern wollen, und der Verfasser wird es seinen Lesern gern vergeben, daß sie sich mit seinem Titel entzweyen, wenn sie nur mit ihm und seinem Buche in guter Freundschaft bleiben.

W ** l.

Inhalt.

Die unglückliche Schwäche, eine Geschichte.

Einige Gedanken und Grundsätze meines Lehrers, des großen Euphrosinopatorius.

Johannes Dûc, der Lustige, oder Schicksale eines Mannes von guter Laune.

Die

Die
unglückliche Schwäche.

Eine Geschichte.

Bey einem Mittagsessen in dem Hause der Gräfinn D. sahe der Herr Leclerc, der für diese Dame verschiedene Wechselgeschäfte besorgte und darum oft bey ihr speiste, die älteste Tochter des H. von F**, eines armen Edelmanns, der in dem lezten französischen Kriege geblieben war und seinen Töchtern nichts als den für sie lästigen Vorzug der Geburt hinterlassen hatte; sie sehen und sich verlieben war eins: Herr Leclerc hielt um sie an, und nach einigen Schwierigkeiten war sie ein Vierteljahr darauf mit ihm getraut. Dem Manne schien nunmehr nichts weiter zu fehlen, um so glücklich als beneidens-

würdig zu seyn. Seine Handlung war in dem herrlichsten Stande, weitläuftig, von dem besten Rufe, und die manniehfaltigen Verbindungen, worinnen er andern mit seinem Gelde oder Kredite nützen konnte, verschaften ihm ein gewisses Ansehn, das ihn in die Gesellschaft der vornehmsten Häuser brachte, wo sich jedermann befleissigte, ihm mit der größten Achtung zu begegnen, weil jedermann sein Schuldner war. Izt kam zu diesen günstigen Umständen eine Gattinn hinzu, die, wenn er auch ihre Geburt von seinem Vermögen aufwägen lassen wollte, ihm doch einen Schaz von persönlichen Vortreflichkeiten mitbrachte, wofür sie kein Aequivalent von ihm erhielt: er besaß alles, womit ein jeder zu seinem Glücke vorlieb nehmen würde, und doch fehlte ihm alles: — der Mann hatte eine zu weite Seele. Sie war ein wirklicher Abgrund, in welchen das Schicksal alle seine Herrlichkeiten werfen konnte, ohne ihn jemals zu erfüllen; es blieb

beständig ein leerer Raum übrig, und da unglücklicher Weise seine Begierden unaufhörlich arbeiteten, die Lücke voll zu machen, und doch, wenn sie voll schien, sich sogleich wieder eine neue öffnete, so bestund sein ganzer Lebenslauf in der immerwährenden Bemühung, ein Herz, wie das Sieb der Danaiden, auszufüllen. Sein Kopf war daher gleichsam eine Niederlage von Entwürfen und Projekten zu seiner Vergrößerung, die oft so weit hinaussahen, daß ihre Ausführung nach aller Wahrscheinlichkeit zeitlebens verschoben bleiben mußte.

Bey seiner Bewerbung um das Fräulein F** machten es ihre Anverwandten, weil sie seinem Vermögen nicht widerstehn konnten, zur vorzüglichsten Bedingung, daß er sich adeln lassen sollte. — Sein übermäßiger Stolz nahm die Bedingung mit Freuden an, allein — wer sollte das vermuthen? — das Fräulein sezte sich dawider, und zwar aus einem raffinirten Stolze; sie wollte sich vermuthlich dadurch

einen Schein von Vernünftigkeit geben, daß sie einen solchen Vorzug eben so leicht wegwerfen konnte, als ihn andre gierig zu erhaschen suchten; vielleicht wollte sie auch die Welt dadurch belehren, daß sie sich mit ihrem persönlichen Werthe genug zu glänzen getraute, ohne einen fremden zu borgen: genug, auf ihr dringendes Bitten unterließ der Herr Leclerc sich den Adel zu erkaufen, ob er gleich mit schwerem Herzen darein willigte.

Diese Unterlassung war für ihn die Ursache einer immerwährenden Beunruhigung: er konnte sich nicht anders als wie einen Schuldner betrachten, dem seine Gemahlinn die Ehre angethan habe, ihn zu heirathen, ohne etwas anders dafür zu bekommen als einen Mann ohne Stand, und er wollte doch gern, daß sie ihm schuldig seyn sollte. Aus dieser Kränkung seines Stolzes entstund unmittelbar nach seiner Vermählung eine gewisse zurückhaltende complimentenreiche Kälte, die sich, na-

türlicher weise, gar bald auch seiner Gemahlinn mittheilen mußte. Wenigstens konnte ihre Liebe, wenn sie auch noch so groß gewesen wäre, sich an seiner steifen Höflichkeit nicht hinlänglich erwärmen, um in Flammen auszubrechen. Sonach verstunden beide einander unrecht: sie hielt seinen Kaltsinn für Bürgerstolz, und er den ihrigen für Ahnenstolz; und diese Voraussetzung äusserte sich auf seiner Seite zuerst durch lautes offenbares Misvergnügen, wodurch es nach einigen kleinen Verdrießlichkeiten dahin kam, daß beide ganz abgesondert aßen, tranken und schliefen, und sich nicht anders sahen, als wenn sie sich im Hause unvermeidlich begegneten, welches noch sehr selten geschah.

So ruhig während dieser Zeit die Frau Leclerc ihre Stunden mit Lesen und weiblichen Arbeiten zubrachte, so unruhig war jeder Augenblick für ihren Mann. Er liebte sie wahrhaftig, und wenn nicht der Stolz seine Zärtlichkeit danieder gedrückt

hätte,

hätte, so würde er nie den mißlichen Schritt gethan haben, sie seine Unzufriedenheit so deutlich fühlen zu lassen. Allein der Stolz hatte den Schaden angerichtet; er mußte ihn also wieder gut machen. Seine Zärtlichkeit arbeitete sich während jener Absonderung wieder empor; er wünschte wieder mit ihr zu leben: und da dieses nicht geschehen konnte, wenn er sich nicht die Grille aus dem Kopfe schafte, daß sein Stand ihn in ihren Augen verächtlich mache, so beschloß er ohne ihr Vorwissen sich den gräflichen Titel zu kaufen, um damit ihren vermeintlichen Stolz auf ihren Adel gleichsam zu überbieten und zum Stillschweigen zu bringen.

Zur Ausführung seines Projektes bediente er sich eines Abentheurers, der sich während jener Uneinigkeit unter dem Namen eines Grafen von Z. in sein Haus eingeschlichen hatte. Ein Mann war es, der mit allen Großen und Vornehmen in der Welt die genauste Verbindung zu haben

ben vorgab, und wo er sie nicht hatte, sie doch durch seine Dreistigkeit und Zudringlichkeit sehr leicht erlangte. Durch keine andern Mittel hatte er sich in die Bekanntschaft des Herrn Leclerc gebracht, dem er sogleich seine Dienstleistungen bey allen Potentaten unter der Sonne anbot; und der leichtgläubige Mann, der seinen Eigendünkel durch diese Freundschaft mit den herrlichsten Aussichten geschmeichelt sah, ließ sich alles von ihm bereden, und würde ihm Glauben beygemessen haben, wenn er ihm gleich einen Plaz auf dem chinesischen Throne versprochen hätte. Indessen daß er so den Mann mit goldnen Vorstellungen von künftiger Größe hintergieng und keinen geringen Vortheil aus seiner freygebigen Leichtgläubigkeit zog, so machte er unter der Hand Anstalt, einen heimlichen Roman mit der Frau anzufangen, welches die einzige Absicht war, warum er sich in das Haus einzuführen gesucht hatte. Obgleich die Natur für gut befunden

hatte,

hatte, ihn mit einer Gestalt zu begaben, die auch die schwachherzigsten Frauenzimmer vor dem Unglück, sich in ihn zu verlieben, bewahren konnte: so trug er doch zu der Stärke seines Witzes und seinen rednerischen Talenten das feste Vertrauen, daß sie ihn bey allen möglichen Liebesoperationen hinlänglich unterstützen und zum Sieger machen würden; und da ihm etlichemal ich weis nicht welches günstige Ohngefähr seine Absichten hatte gelingen lassen, — was er nicht seinem guten Glücke sondern seiner großen Geschicklichkeit zuschrieb — so hoffte er dreist, daß sie ihm nie fehlschlagen könnten, und unternahm deswegen die größten Wagestücke in der Liebe, woran sich auch ein Mann mit allen Vortheilen der Figur nicht anders als behutsam gewagt hätte. Ein solches Wagestück war auch der vorhabende Versuch bey der Frau Leclerc; und er durfte sich nicht wundern, daß er nur sehr langsam darinne fortschreiten konnte.

Die

Die Frau Leclerc — um bey dieser Gelegenheit den vornehmsten Zug ihres Porträts zu geben — war im Grunde weder untüchtig, noch ungeneigt zu solchen verliebten Unternehmungen: denn lieben mußte sie; ihr Herz war von Natur zur beständigen Empfindung gestimmt, und sie befand sich also gegenwärtig, da sie ihren Mann nicht lieben konnte, in einem wirklichen Bedürfnisse nach einem Gegenstande, dem sie ihr vakantes Herz zuwenden konnte. Aber weit gefehlt, daß ihre Liebe von einer Stärke des Gefühls, einer zu hoch gespannten Empfindungskraft herrührte! Nein, es war vielmehr eine übertriebne Weichheit des Herzens, das keinem einzigen Eindrucke widerstehn konnte und jederzeit dahin gerissen wurde, wohin es der gegenwärtige Stoß trieb, und eben so leicht sich den Augenblick darauf wieder auf die entgegengesezte Seite hinziehen ließ. Diese unglückliche Schwäche allein machte die vielen und großen Vergehungen möglich,

die sie bey aller Güte des Charakters in der Folge begieng, und versprach auch izt dem Grafen Z. einen glücklichen Erfolg, und würde ihm doppelten Muth gegeben haben, wenn ihn seine Liebe etwas mehr gelehrt hätte, als daß die Frau Leclerc anbetenswürdig war.

Kaum hatte der Liebesritter in Erfahrung gebracht, daß ihr Mann entschlossen sey, sich und seine liebe Ehefrau mit einem höhern Stande zu beschenken, als er vor Freuden die Hände zusammenschlug, daß ihm eine so günstige Gelegenheit zur Ausführung seines Plans aufstieß, und der Gang seiner vorhabenden Unternehmung war ihm von den Umständen selbst gleichsam vorgeschrieben. Er mußte dem ehrgeizigen Manne in seinem Verlangen nach der Standeserhöhung behülflich seyn, um sich auf immer in seiner Gunst zu befestigen und zu gleicher Zeit allen künftigen eifersüchtigen Argwohn dadurch unkräftig zu machen: alsdann, wenn der Wille des

Mannes befriedigt war, mußte der glimmende Unwille der Frau angefacht, zur Flamme gebracht, und alle Rückkehr zur Versöhnung mit dem Manne unmöglich gemacht werden: da man ihr Herz durch jeden Eindruck leicht formen konnte, wie man beliebte, so mußte er es zum voraus wider das Geschenk eines höhern Standes einnehmen, wodurch sie ihr Mann wieder gewinnen wollte, ihr die Handlung ihres Mannes als eine Thorheit und wohl gar als eine Beleidigung vorstellen, daß er zu ihrer Vernünftigkeit, worauf sie sich ungemein viel zu gute that, nicht Zutrauen genug habe, um ihre Liebe zu erwarten, ohne seine Zuflucht zu einem so elenden Hülfsmittel zu nehmen; ihr Mann mußte ihr durch eine solche Vorstellung wirklich verächtlich und, wo möglich, verhaßt werden — ein guter Grund, worauf sich leicht weiter bauen ließ! und, um seine öftern Besuche desto ungehinderter und ohne Verdacht fortzusetzen, mußte er sich bey dem Manne das Ansehn

einer Mittelsperson zu ihrer Aussöhnung geben. — So mußte er natürlicher Weise verfahren; und kaum hatte er dies Ganze bey sich überdacht, als er ohne Verzug Hand an das Werk legte.

Der erste Schritt, den er that, gieng dahin, daß er die Frau Leclerc von dem Vorsatze ihres Mannes unterrichtete, und ihn in dem widrigsten Lichte vorstellte. — Madam, sprach er eines Abends, als er bey ihr auf dem Sopha saß, Sie werden in wenig Wochen eine Gräfinn seyn. Ihr Mann glaubt Ihren Stolz beleidigt zu haben, daß er Ihnen statt eines Namens, den so viele edle Vorfahren führten, nur einen kahlen bürgerlichen gab: er will ihren Verlust ersetzen, und ist izt im Begriffe sich selbst einen Titel zu verschaffen, der Sie zu seiner Schuldnerinn machen soll: Sie opferten ihm Ihren Adel auf, und er will Ihnen nicht allein diesen, sondern auch noch einen Ueberschuß hinzugeben, um mehr gegeben als empfangen zu haben. Ihnen, die

die Sie aus Vernunft und Ueberlegung einen Rang aufgaben, den Sie mit leichter Mühe erhalten konnten, muß nach Ihrer bekannten Delikatesse in dem Punkte der Ehre ein so toller Ersaz höchst verächtlich scheinen, zumal da er aus einer für Sie so entehrenden Voraussetzung herfließt, die sich nicht mit der mindesten guten Meinung von ihrer persönlichen Vortreflichkeit verträgt. Was für einen niedrigen Begriff muß man von Ihrer Vernunft und Ihrer Ehrliebe haben, wenn man Ihnen Liebe und Versöhnung um einen so elenden Preis abkaufen will? Mir würde ein solches Verfahren entweder ein Versuch scheinen, meine Grundsätze der Ehre, meine Vernunft auf die Probe zu stellen, oder ein Scheinvergleich, den man mir nur anböte, um ihn angeboten zu haben, und mir alle Gelegenheit zur Rechtfertigung zu benehmen und mich in den Ohren der Welt als eine Eigensinnige, Hartnäckige zu verschreyen, die die Urheberinn der Uneinigkeit seyn

muß, weil sie alle Vermittelung von sich weist. — Kurz, dieser vorgebliche Ersaz Ihres Verlustes ist ein listiger Anschlag, Sie in Ihren Augen, in den Augen Ihres Mannes und der ganzen Welt zu erniedrigen, unter dem Scheine, Sie zu erhöhen. —

Die Rede, die er unter verschiedenen ähnlichen Wendungen noch länger ausdehnte, that ihre gewünschte Wirkung; je gewisser Herr Leclerc das Mittel ausgefunden zu haben glaubte, sich mit sich selbst und mit seiner Gemahlinn wieder einig zu machen, je gewisser war es nunmehr nach jener falschen Eingebung, daß er das Mittel gewählt hatte, alle Einigkeit auf immer aus ihrer Ehe auszuschließen.

Der Graf Z. trat unmittelbar darauf seine Reise an, die verlangte Standeserhöhung zu bewerkstelligen. — Herr Leclerc wurde baronisirt, und nicht lange darauf sahe er sich durch die Vermittelung seines Freundes und ansehnliche Aufopferungen von einem

nem gewissen Hofe zum Grafen erhoben. Kaum hatte er das Diplom erhalten, als er zu seiner Gemahlinn flog, die der Graf Z. schon zu diesem Auftritte vorbereitet hatte, und es ihr mit Ehrerbietung überreichte, und zwar mit dem Zusatze, daß er ihr hier einen Titel schenke, um ihm durch die persönlichen Vortreflichkeiten seiner künftigen Besitzerinn einen Werth mittheilen zu lassen. Wir wollen wieder ganz Mann und Frau seyn, fügte er hinzu; Sie sollen der Unrecht leidende Theil seyn, und ich will Sie beleidigt haben, ich will es Ihnen abbitten, und Sie sollen mir vergeben. Mag doch unser Misverständniß entstanden seyn, woher es will, es soll auf immer vergessen seyn, und nie möge ein neues unsre Einigkeit trennen! Ohne Sie zu lieben, hätte ich einen solchen Schritt zur Aussöhnung nicht gethan; und ich beschwöre Sie bey dem Reste Ihrer Liebe, daß Sie den Titel, den dieses Papier auch Ihnen ertheilt, blos als ein Denkmal unsrer Ver-

söhnung annehmen: der Anfang unsers gräflichen Standes soll mir das Datum seyn, mit welchem die glückselige Periode unsrer erneuerten Liebe anfängt, und nur der Tod soll das Datum seyn, wo sie schließt. — Mit diesen Worten verband er eine feurige Umarmung, die die verwirrte Ehefrau aus aller Fassung brachte: ihr weiches Herz vermochte einer so sichtbaren Zärtlichkeit nicht zu widerstehen, seine Liebkosungen überwältigten sie, sie erwiederte seine Umarmung und sezte, um ihm nicht in der Großmuth zu weichen, hinzu: Ich will Unrecht haben, ich will Beleidigerinn heissen, und unsre Versöhnung soll mit diesen Worten unterzeichnet seyn, ob ich gleich tausend Ursachen hätte, Sie wegen eines Geschenkes zu hassen, das ich verachten gelernt habe. — Er beschwor sie; seine Umarmung wurde feuriger, seine Zärtlichkeit aufwallender, und der ganze Mann ein so lebhaftes Bild der Reue und verliebter Demüthigung, daß ein minder weiches Herz

hätte augenblicklich gewonnen werden müssen; um so viel mehr mußte ein solcher Anblick seine Gemahlinn überwältigen: sie fiel ihm um den Hals und weinte — eine Scene, wobey der Graf nichts thun konnte als vor Aerger an den Fingern nagen, die Lippen einbeissen und mit höchst alberner Mine zur Wiederversöhnung Glück wünschen!

Der Plan des Grafen war nicht vereitelt, sondern nur weiter hinausgeschoben: so sehr sich auch die beiden Eheleute zu lieben schienen, weil der beruhigte Stolz des Herrn Leclerc ihn izt den gefälligsten zufriedensten Mann seyn ließ, so versprach doch seine Veränderlichkeit und die üble Laune seiner unersättlichen, immer höher strebenden Begierden dem lauschenden Hinterlistigen tausend Gelegenheiten, wo es leicht werden konnte, die anscheinende Stille in lauten Sturm zu verwandeln: er betrog sich nicht.

Der Ehrgeiz des neuen Grafen empfand bald, daß die gehoften Glückseligkeiten seines angenommnen Standes in dem Genusse minder groß waren als in der Erwartung; seine Mitbürger verachteten aus Neid einen Mann, der sich seiner Gleichheit mit ihnen geschämt hatte, und versagten ihm desto mehr die Ehrerbietung, welche er verlangte, je mehr er zu erkennen gab, daß er sie vermißte: auch war es wirklich unmöglich, sie ihm in einem noch so großen Maaße zu geben, und nicht immer nach seiner Rechnung ihm eben so viel schuldig zu bleiben. Was war natürlicher als daß die Ehrsucht des Mannes, der in seiner stolzen Hoffnung so ausserordentlich betrogen wurde, die ganze Stadt mit allen ihren Einwohnern hassen mußte, wo jedermann zu tumm oder zu plump, ungeschliffen und ohne alle Lebensart war, um das erkaufte Verdienst seiner neuen Größe gehörig zu ehren. Eine so hintergangne Erwartung konnte nichts anders als Unzufrie-

denheit

denheit, Verdrüßlichkeit, Unwillen erzeugen, und bey ihm war sie hinreichend, seinen ganzen Muth niederzuschlagen, ihm das Leben zu verfinstern, keine Freude fühlen zu lassen, und ihn selbst gegen diejenigen, die er liebte, gegen Gemahlinn, Kinder und Freunde unleidlich, mürrisch und unverträglich zu machen; oder vielmehr, der Unwille und Verdruß bemeisterte sich seiner so sehr, daß er gar nichts mehr lieben konnte. Seine Freude war jederzeit nur ein starker aber schnell vorübergehender Sonnenblick, den ihm eine Befriedigung seines Stolzes ablockte, den die Unterbrechung solcher Befriedigungen schon verdunkelte, und izt, da sein Ehrgeiz eine so heftige Drangseligkeit ausstehen mußte, wurde der ganze Horizont seiner Seele völlig in schwarze Donnerwolken eingehüllt; er wurde wieder der nämliche harte ungefällige Ehemann, der er vor der Erlangung des Grafenstandes gewesen war.

Welche günstige Umstände für den Grafen Z.! — Hurtig! der Gräfinn dies wunderliche Betragen von der schwarzen Seite vorgestellt! für sie angreifende Ursachen dazu erdichtet! — Ursachen, die sie aufbringen, die sie überreden müssen, daß sie gekränkt wird, daß sie Unrecht leidet! und die Sache ist zur Hälfte gethan, die Uneinigkeit wiederhergestellt. — So machte es der Graf Z., und so gelangs ihm.

Die beständig nagende Unruhe, Verdruß, Unzufriedenheit wurden dem Grafen von Longueville — diesen Namen hatte der Herr Leclerc angenommen — endlich so lästig, und sein Verlangen nach Ruhe, das heißt bey ihm, nach Nahrung für den Stolz so überwältigend heftig, daß er beschloß, seinen Aufenthalt zu verändern und sich mit seinem Vermögen an einen Ort zu wenden, wo man ihn nur als Grafen und nicht als geadelten Kaufmann kannte, und ihm darum ohne Neid, ohne Misgunst die

die gebührende Ehre in dem Grade, wie er sie wünschte, erzeigen würde. Der Entschluß war gefaßt, und ohne seiner Gemahlinn oder dem Grafen Z. seine Absicht zu entdecken, reiste er ab, einen solchen Ort zu suchen.

Dieser Mangel an Zutrauen war für den leztern schon ein hinlänglicher Bewegungsgrund, ihn wider den Grafen von Longueville zu reizen, besonders da er vorher der unumschränkteste Vertraute desselben gewesen war und also izt bey einer so plözlichen Aenderung der Freundschaft besorgen mußte, daß sein Freund auf die Spur seines Anschlages auf die Gräfinn gekommen sey, welches ihm das Bewußtseyn seiner Absichten höchstwahrscheinlich machte. Er mußte eilen, die Abreise des Grafen auf alle Weise zu nützen, seine Verschwiegenheit gegen seine Gemahlinn als die häßlichste Treulosigkeit abzumahlen, den ganzen Rest von Liebe in ihr niederzustürzen, und sich in ihrem Herze fest zu setzen.

Das Spiel wurde also sehr ernsthaft: es war nicht mehr eine verliebte Komödie, ein Roman, sondern das hitzigste Schauspiel, worinne Rache, Eigennuz, List auf Seiten des Grafen die obersten Rollen hatten: er wollte durch alle Künste die Gräfinn zu einer Untreue gegen die Gesetze des Ehestandes bewegen, zwingen, oder wie es sonst thunlich wäre, nicht aus Wollüstigkeit sie zu genießen, sondern aus List sie durch eine solche Handlung fest an sich zu knüpfen und ihre beiderseitige Sache zu einer und derselben wider ihren Gemahl zu machen, den er nunmehr haßte. Allein dieser Haß war nicht bloß die Folge von dem Unwillen über das Mistrauen des Grafen gegen ihn, sondern eine Gährung, die der Eigennuz schon lange in ihm unterhalten hatte. Der Graf von Longueville war in seiner unmuthigen Laune weniger freygebig, schlug seinem Freunde jede Bitte, und oft mit Härte ab, begegnete ihm mit stolzer Kälte und ließ es ihn überhaupt fühlen, daß er ihm

Verbindlichkeiten auferlegt zu haben glaubte. So lag der Haß, als Embryo, seit langer Zeit in dem Herze des Grafen Z. und brach izt als eine reife Geburt hervor; und wie der Gräfinn eigner Bericht an eine ihrer Freundinnen beweist, so erlag ihre Tugend in dieser Periode unter den Nachstellungen des listigen Mannes. Wie es geschah, soll uns ihre eigne Aussage belehren, die sie, als Matrone, in einem Briefe an jene Freundinn that. Hier ist er.

„Wenn ich sagte, daß ich meine Tu„gend, als ein unschuldiges reines Mäd„chen, in ein Alter von funfzig Jahren „mitgebracht habe, so wäre ich Ihrer Of„fenherzigkeit nicht werth, und Zunge und „Feder würden sich widersetzen, eine solche „Unwahrheit auszubreiten. Sie ist nur „einmal gefallen, gefallen unter den Hän„den des listigsten Nachstellers; aber zu „meinem Unglücke war dies einmal genug. „Dies Vergehen war von einer Kette, „die bis zu meinen gegenwärtigen Tagen

„der

„Ruhe reicht, das erste Glied, das der Ver-
„brecher ergriff, um mich durch unzählbare
„Martern, neue Vergehungen und neue
„Unglückseligkeiten hindurchzuschleppen;
„und wenn ich überlege, wie ihm dies ge-
„lang — Gott! denke ich alsdann, welch
„ein verächtliches elendes Ding ist mensch-
„liche, besonders weibliche Tugend! Eine
„Feder, die von tausend Winden nach tau-
„send Richtungen hingetrieben wird, von
„jeder Luft einen Stoß empfängt und durch
„ein kleines Windchen niedergeblasen wird!
„Bey dem Nachdenken über meinen Fall
„schäme ich mich vor mir selbst, daß so
„nichtsbedeutende Ursachen ihn bewirken
„konnten, so nichtsbedeutende, daß sie mir
„oft ganz verschwinden, und ich gefallen
„zu seyn scheine, ohne sagen zu können wo-
„durch. Der Mann hatte nicht das min-
„deste Einnehmende, das mich entschuldigen
„könnte, und das oft unser Herz schon weg-
„gerissen hat, ehe die Vernunft mit ihrem
„Rathe dazwischen kommen kann; er war
„ungestaltet

„ungestaltet — Sie haben ihn ja gesehn, „den Grafen Z., und das ist mehr als „mein Gemählde: aber der Schlaue hatte „eine Gabe, ein feines einschleichendes Ta„lent, die Augen gegen alle seine Häßlich„keiten zu blenden, sich mit seiner Zunge, „seiner Dienstfertigkeit und seiner uner„müdlichen Aufmerksamkeit auf alle meine „Verlangen, ja auf die kleinsten Wünsche „in das Herz hineinzuschwatzen und dann „trotzig mich herauszufodern: vertreibe „mich! Ich vergaß allmählich, daß der Mann „nicht schön war, meine Sinne verschlossen „sich vor allen widrigen Eindrücken, und „ich würde gezürnt haben, wenn ihn je„mand häßlich genannt hätte, ob ich ihn „gleich nicht widerlegen konnte. Bey die„ser Verfassung meiner selbst verreiste „mein Gemahl, ohne mir die Ursache sei„ner Reise zu entdecken. Ich war schon „wider ihn aufgebracht, und er hatte sich „mir durch die Ungleichheit seiner Laune, „durch seine bald übertrieben freundliche,

„bald

„bald eben so kaltsinnige Begegnung be-
„schwerlich und vielleicht gar verächtlich
„gemacht; ich sezte wenigstens keinen Werth
„mehr in seine Hochachtung, bestrebte mich
„nicht darnach, weil ich wußte, daß seine
„Güte und seine Unfreundlichkeit nicht aus
„seinem Herzen herfloß, sondern vielleicht
„eine Wirkung von Wind und Wetter
„war. *) Der Graf unterhielt und stärkte
„von Zeit zu Zeit meinen Widerwillen, gab
„jeder bösen Laune meines Mannes durch
„Uebertreibungen und Vergrösserungen ein
„auffallendes Licht, schob ihr beleidigende
„Bewegungsgründe unter, machte mir
„seine Liebe verdächtig, welches nicht schwer
„fiel, drehte mir jede auch die gleichgültig-
„ste seiner Handlungen auf der schlimmen
„Seite

*) Hier irrt sich die Gräfinn: seine bösen Launen waren allem Anschein nach allemal Wirkungen eines innerlichen Sturms, den der Stolz in ihm erregt hatte.

„Seite zu, und machte besonders die Heim-
„lichkeit, womit er seine Reise unter so gros-
„sen Zurüstungen veranstaltete, zu einem
„Hauptverbrechen, das mich nicht bloß ab-
„geneigt gegen ihn — das ihn mir ver-
„haßt machen mußte. Mein Herz war
„lange leer gewesen; — und ein leeres
„Herz; welch ein elender Zustand für ein
„Frauenzimmer! In unserm Herze muß
„Liebe seyn! ohne sie leiden wir, wie bey
„einem ausgefasteten Magen. Gleichwohl
„hatte ich diesen traurigen öden Zustand lan-
„ge ertragen müssen: für meinen Mann
„schlug keine Fiber am ganzen Leibe mehr
„von Liebe: ich fühlte ein Bedürfniß in mir,
„das kein Gegenstand in der Nähe befrie-
„digen wollte, der Graf hatte schon längst
„meine Sympathie erregt, er bot sich mir izt
„an, und — beste Freundinn, soll ich aus-
„reden? — Aber die Geschichte des grau-
„samen Augenblicks selbst will ich Ihnen
„nicht vorenthalten. Wir saßen eines Vor-
„mittags neben einander und tranken Scho-

 kolate;

„kolate; ich zeichnete mit Röthel nach ver-
„schiedenen Kupferstichen, die vor mir ausge-
„breitet lagen: der Listige machte selbst von
„Zeit zu Zeit einige Züge, zog endlich sein Ta-
„schenbuch hervor und zeigte mir eine Zeich-
„nung nach einem Tizianischen Gemählde —
„eine Leda, welcher Jupiter als Schwan in
„der wollüstigsten Stellung der Liebe auf dem
„Schooße sizt, die — ich kann es Ihnen nicht
„ausdrücken, welche Empfindungen der erste
„Anblick des verhaßten Gemähldes in mir so-
„gleich aufwiegelte; mein Herz klopfte, wie
„von einer geheimen Ahndung; ich gebot ihm
„erröthend, es wegzuthun, allein der Böse-
„wicht trozte meinem Geheiße, er ließ es vor
„meinen Augen, er sprach — aber was? —
„Worte, wovon jedes eine vergiftete Spitze
„in mein Herz drückte! Er merkte meine
„wachsende Verwirrung, ich glühte, ich
„stritt, ich kämpfte, meine Sinne waren
„benebelt und — der Verbrecher! we-
„he ihm und wehe dem Mahler, der ihm so
„gefährliche Waffen verfertigte! Wehe mir
„und der Natur, die weibliche Herzen aus
„so

„so geschmeidigem nachgebendem Thone bil-
„dete!

„Seitdem hat mich der Unwürdige so
„fest an sich gefesselt gehalten, daß sein
„Interesse mit dem meinigen zusammen-
„schmolz; ich war die Marionette, die er
„an dem Drathe der Liebe nach Willkühr
„regierte: jede seiner Handlungen mußte
„ich billigen, und der mindeste Tadel wider
„ihn schien mir ein Verbrechen, und ein
„Wort wider ihn gesprochen — eine
„Missethat. Er gerieth um meinetwillen
„in eine Lebensgefahr, die das Band
„unsrer gegenseitigen Liebe unzertrennlich
„zusammenknüpfte. — Allein der Mann
„war ein Niederträchtiger: nicht die heili-
„ge Flamme der Liebe, nein, der schänd-
„lichste Eigennuz hatte seine Wollust ent-
„zündet. Doch ꝛc. ꝛc.“

Die Folgsamkeit gegen den Grafen, deren sie zu Ende des Briefs gedenkt, äusserte sich mehr als zu sehr, da ihr Gemahl zurückkam und ihr ankündigte, daß er sich

mit seinem ganzen Vermögen nach S. wenden werde, wo er schon einige Besitzungen angekauft habe und nunmehr erwarte, die Vortheile und die Annehmlichkeiten derselben mit ihr zu genießen: er bat sie zugleich sehr gütig, sich zu der Abreise so hurtig als möglich in Bereitschaft zu setzen, deren eigentlichen Zeitpunkt er übrigens ihrer eignen Bestimmung überlasse. Der Graf Z. hatte dies Geheimniß gleich bey seiner Ankunft aus ihm zu locken gewußt, und die Gräfinn auf die Bitte ihres Gemahls vorbereitet, die sie auf seine Eingebung geradezu abschlagen mußte. Vielleicht war es nur ein eigensinniger Widerwille, der den Grafen Z. zu diesem Widerstande antrieb — denn sichtbaren Nutzen hatte er nicht davon — und vielleicht auch Begierde, seine Gewalt über die Gräfinn zu gebrauchen und ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen — genug, sie versicherte ihn mit einem etwas pickanten Tone, daß sie sich an Ort und Stelle recht wohl befinde und nicht unru-

ziges Blut genug besitze, ihren Aufenthalt so oft zu verändern. Ihr Gemahl sezte in sie, that ihr Vorstellungen, ersuchte den Grafen Z. sie von ihrer Hartnäckigkeit zurückzubringen; er versprachs und that gerade das Gegentheil. Der Graf von Longueville war in der schrecklichsten Unruhe; so lange sein Stolz nicht in ihm stürmte, stürmte die Liebe; er war alsdann, wie bereits angemerkt worden ist, so feurig verliebt, daß ihm das geringste Misfallen seiner Gemahlinn Pein verursachte. Der Termin seiner Abreise war, seiner Anordnung gemäß, so nahe als möglich, die Gräfinn war unerbittlich, er mußte nach S., wenn er nicht einen beträchtlichen Theil seines Vermögens einbüßen wollte, er konnte nicht fort ohne seine Gemahlinn, weil es seinem Stolze wehe that, so viele Herrlichkeiten für sie angeschaft zu haben und die Verbindlichkeit ihr nicht auferlegen zu können, die er ihr dadurch auferlegen wollte, — weil er ohne Verlust sie nicht

zurücklassen, weil er sein Haus nicht verkaufen konnte, das sie schlechterdings bewohnen wollte, weil er sich schämte, das Misvergnügen seiner Ehe durch eine solche Trennung allgemein bekannt werden zu lassen — alles hielt ihn zurück, und alles zwang ihn zu reisen: was konnte er thun? — er reiste ohne seine Gemahlinn, und glaubte sie durch schriftliche Bitten dahin zu vermögen, daß sie ihm nachfolgte. An Bitten ließ er es nicht ermangeln, aber die Gräfinn desto mehr an Gehorsam: er besuchte sie, so weit auch die Reise war, aber sie empfieng ihn kaltsinnig und ließ ihn eben so wieder von sich. Kurz darauf änderte sich die ganze Lage der Umstände; der Vortheil des Grafen Z. verlangte, daß er bey dem Gemahl der Gräfinn in G. war: er wollte, daß die Gräfinn zu ihm reisen sollte, und sie reiste.

Der Graf von Longueville war abermals unglücklich: er war wohl an dem Orte, den er nach langer Ueberlegung zu seinem

nem Aufenthalte ausgesucht hatte, der reichste, der vornehmste, er hatte die schönsten Möbeln und gab der kleinstädtischen Neubegierde ungemein viel Beschäftigung, wenn er ausfuhr, und reichen Stoff zum Gespräche: allein die Leute waren ihm alle zu ungleich, sie hatten vielen Respekt vor seinem Gelde und seinem Stande, aber sie giengen ihm aus dem Wege: an die vornehme abgemeßne Lebensart war niemand gewöhnt, der gute Ton seines Hauses war für alle Zwang; niemand erschien auf seine Einladungen, und wer erschien, aß und trank verdrossen, stumm und voll ängstlichen Zwanges, und eilte, aus dem vermeinten Joche wieder herauszukommen. Sonach saß er einsam, unbewundert, ungeehrt da, weil ihn jedermann zu sehr ehrte: sein Aufenthalt wurde ihm lästig, er sann auf eine Veränderung. Die Ankunft seiner Gemahlinn gab ihm noch eine vorübergehende Aufheiterung: er hatte doch jemanden, vor dem er prangen und sich

selbst bewundern konnte, ob die Gräfinn gleich alle Geschenke ziemlich kalt annahm und alle Schönheiten seines Hauses und seiner Landsitze blos ansah.

Er hatte dem Grafen Z. gemeldet, daß er eine Veränderung seines Aufenthaltes wünschte, und ihn, seinen alten dienstfertigen Freund, der durch seine wichtigen Bekanntschaften ungemein viel für ihn vermögen würde, ersucht, einen Plan zu Stande zu bringen, dessen Ausführung ihn nach seiner Einbildung überglücklich machen sollte. Seiner Größe fehlte noch ein ansehnlicher Titel an einem ansehnlichen Hofe; er hatte diesen Mangel kaum gefühlt, als er ihn zu heben wünschte; sein Wunsch wurde durch die Unannehmlichkeiten seines gegenwärtigen Aufenthaltes dringender gemacht: er bat also den Grafen inständigst, unter Versprechung wichtiger Belohnungen, für ihn einen solchen Titel auszuwirken und Güter in S. anzukaufen, um sich dadurch die Erlangung des Titels zu erleichtern. Der

Graf

LB Coburg

Graf Z. sah ein weites Feld für seinen Vortheil vor sich, eilte deswegen, wie bereits gesagt worden ist, nach G., und die Gräfinn mußte mit ihm, ohne daß er ihr die Veranlassung seiner Reise entdeckte.

Er erhielt also von dem Grafen von Longueville seinen vollständigen Auftrag, wurde mit Wechseln und Gelde versehen, und reiste auf sein Geschäft aus. Da er aber die Schwäche der Gräfinn kannte und sie nicht gern auf die Seite ihres Gemahls in seiner Abwesenheit ziehen lassen wollte, welches doch bey ihr möglich gewesen wäre, so sehr sie auch izt von ihm abgeneigt schien, so beredete er sie, daß sie unterdessen an den vorigen Ort ihres Aufenthalts zurückgehn mußte, und er begleitete sie selbst dahin.

Er war in seiner Verrichtung überaus glücklich; er hatte seinen Mann gefunden, dessen Privatvortheile er mit der Erlangung seines Gesuchs so zu verflechten wußte, daß er unermüdet am Hofe selbst arbeitete und seine Freunde dazu aufbot, als zu

einer Sache, die die Wohlfahrt des Landes so sehr beförderte, daß es dadurch ich weis nicht um wie große Summen reicher würde. In kurzem war der Wunsch des Grafen von Longueville gewährt, und sein Bevollmächtigter eilte mit der Hoffnung zu ihm zurück, die reichlichsten Belohnungen für die geleisteten Dienste einzuerndten.

Warum werde ich so frostig mit einer so wichtigen Zeitung aufgenommen? — dachte der Graf Z. verwundernd, als er seinem Freunde zum erstenmale wieder in die Arme eilte und die freudigste Bewillkommung erwartete. Der Graf von Longueville dankte ihm zwar auf das verbindlichste mit angenommner Freundlichkeit, aber der Schleyer war zu dünne, um nicht ein geheimes Misvergnügen durchscheinen zu lassen: da der Graf Z. alle Ursache hatte, nicht viel Gutes für sich aus solchen Aspekten zu argwohnen, so argwohnte er eine Entdeckung seiner Angelegenheiten mit

der Gräfinn, worinne er sich nicht im mindesten betrog. Der Graf von Longueville hatte in seiner Abwesenheit einen Brief von ihm an die Gräfinn gefunden, der zwar schon alt und auf einer Reise geschrieben war, die er ebenfalls in seinen Geschäften hatte unternehmen müssen — einen Brief, voll der anzüglichsten Spöttereyen wider den Grafen von Longueville, mit einer Schilderung von ihm, worinne ihn jeder Zug zum Narren und zum Dummkopfe machte, mit etlichen Anspielungen, die der Eifersucht eines Mannes Materie genug zum Nachdenken geben konnten. Ein Mann von so brennendem Blute, wie der Graf, würde in der ersten Aufwallung alles zu seiner Rache gewagt haben, wenn der Verfasser dieses so beißenden Briefs zugegen gewesen wäre, doch izt hatte ihn die Zeit ziemlich abgekühlt, um auf listige Rache zu sinnen. Eine Frau, schloß er zu gleicher Zeit sehr richtig, der man ein solches Gemählde von ihrem Man-

ne vorlegen darf, muß selbst keine bessere Idee von ihm haben und auch geneigt seyn, ein gleiches zu machen; seine Eifersucht brauste auf, und alles an seiner Gemahlinn und an dem Grafen Z. wurde ihm verdächtig, widrig, verhaßt. Bey solchen innerlichen Empfindungen fiel es ihm ungemein schwer, die Belohnung seines Bevollmächtigten so groß zu machen, als er ohne dies gethan haben würde. Dieser war einmal argwöhnisch und wider seinen Freund eingenommen, sahe also sein Geschenk nicht für halb so beträchtlich an, als es wirklich war, die Besorgniß einer Entdeckung hezte ihn auf, er dachte deswegen auf Rache, ehe er die Beleidigung gewiß kannte, weil für ihn, nach der Lage der Umstände, Rache und Verwahrungsmittel eins war: er reiste zur Gräfinn.

Der Graf von Longueville befahl in seiner eifersüchtigen Laune seiner Gemahlinn etwas auffallend gebieterisch, an einem bestimmten Tage abzureisen und an

einem

einem bestimmten Tage bey ihm einzutreffen, um mit ihm auf seine neuangekauften Güter nach S. zu gehn: der Termin verfloß, und weder Antwort noch die Gräfinn erschien. Er brannte vor Zorn, er reiste zu ihr, erlangte aber nichts als einen heftigen Wortwechsel und einen heftigen Aerger, der ihn so stark überwältigte, daß er in eine hitzige Krankheit verfiel. Den Grafen Z. traf er bey der Gräfinn an und ließ etliche Sticheleyen auf ihn fliegen, die jenem die Ursache seines Grolles völlig aufklärten: er nahm sich der Gräfinn bey dem darauf folgenden Zanke an, mishandelte ihren Gemahl und wollte sogar den Degen für sie gegen ihn ziehen, allein ihre Bitte verhütete das Duell, doch grub diese Handlung ihre gute Meinung von dem Grafen Z. noch einmal so tief in ihr Herz: sie machte nunmehr völlig offenbare Partie mit ihm wider ihren Gemahl.

Das hastige Verfahren des Grafen von Longueville schien seiner Gemahlinn

auf einmal alle ihre guten Eigenschaften genommen zu haben: so wenig sie ihn bisher geliebt hatte, so war doch ihr Misvergnügen beständig in einen bald dünnern, bald stärkern Schleyer von Politesse und Anständigkeit gehüllt, und selbst ihre Widersezlichkeit bey etlichen Gelegenheiten hatte, so zu sagen, noch den guten Ton der Widersezlichkeit, war mit einer gewissen Schonung verbunden: doch izt! — izt warf ihr Unwille und die Anstiftung ihres Liebhabers auch die leichteste Bedeckung ab; sie mishandelten beide den kranken Mann auf die unbarmherzigste Weise. Sie hielten sich fast immer in der Stube auf, wo er lag, weil er in seinen Paroxysmen oft nach seiner Gemahlinn und ihrer Wartung verlangte, doch wurde ihm nicht gewillfahrt, damit man seine Schmerzen linderte, sondern damit man sie angreifender und nagender machte. Die beiden Liebenden saßen auf dem Kanape seinem Bette gegenüber, schäkerten, lachten, liebkosten sich — blos um

ihn

ihn zu ärgern — spotteten über ihn, wenn er etwas dawider sagte, ahmten seine Seufzer komisch nach, verdrehten seine Klagen über Schmerz, und gaben ihnen einen lächerlichen Zusaz; wenn er Wasser foderte, reichte man ihm scharfen Essig und lachte, wenn er in der Hastigkeit einen großen Theil davon verschluckte, und dann das Gesicht in bittre Minen verzerrte, wenn ihn die herbe Empfindung den Betrug lehrte. — Aber warum quälen Sie mich so, Madam? sprach er mit ärgerlicher halberschöpfter Stimme. Warum thun Sie Dinge vor meinen Augen, die einer rechtschafnen Ehefrau im mindsten nicht anstehn? —

Damit Sie nicht gelogen haben, mein Herr, als Sie mich eine untreue Ehefrau nannten. —

O der empfindlichen Reden! So quälen Sie mich doch, wenn ich wieder gesund bin —

Dieser Zeitpunkt möchte vielleicht nie kommen, fiel ihm der Graf Z. mit ausbre-

brechendem Lachen ins Wort. Man muß die Gelegenheit nützen. —

O Gott! ich werde sterben und ...

Sterben Sie, sterben Sie! rief der Graf hastig; nur bitte ich, das im Stillen zu thun. —

Soll ich in meinem eignen Hause nicht einmal klagen dürfen? —

Thun Sie das! nur nicht wenn wir sprechen. —

Himmel! ich zerspringe! — Ungeheuer, daß dich die Erde verschlinge! —

So schnell geht das nicht zu. Sehn Sie? Ihre Befehle gelten gar nichts mehr. Nun ist es wohl aus mit Ihnen: glückliche Reise! —

Der Kranke schäumte, gerieth in Raserey, sprach von würgen, ermorden, Gift, Dolch und Pistolen. Der Graf foderte ihn hönend auf, Wort zu halten, und stellte sich in Bereitschaft, mit ihm zu fechten: dem Kranken gab Wuth und Raserey Kräfte, er sprang bey dieser Hönerey auf

und

und faßte den Spötter so rasch bey der Kehle, daß er ihn gewiß erwürgt hätte, wenn man auf das Geschrey der Gräfinn nicht zu Hülfe gekommen wäre. Seit dieser gefährlichen Scene wagten sie sich wenig wieder in das Zimmer des Kranken, und ersparten ihm durch ihre Abwesenheit einen Schmerz, der alle Empfindungen der Krankheit weit überwog. Dafür schmiedete der Graf indessen den völligen Entwurf, wie er nach dem Tode des Grafen von Longueville mit seinem Vermögen verfahren wollte, und paßte Einnahme und Ausgabe schon so genau zusammen, als wenn er der wirkliche Besitzer davon wäre: denn den Tod des Grafen sezte er als eine ausgemachte Wahrheit voraus, und als nicht weniger ausgemacht sah er es an, daß seine hinterlaßne Witwe ihn heirathen würde, und nach diesen Voraussetzungen war es gar nichts ungereimtes, daß er schon Einrichtungen mit seinem künftigen Vermögen machte. Allein der Erfolg wider-

sprach seinen Voraussetzungen, und so stürzten seine ganzen schönen Entwürfe in Nichts zusammen. Der Graf von Longueville wurde wieder gesund, und der Graf Z. unsichtbar.

Eine wunderbare Revolution! die alle Leute überaus befremdete, welche nicht wußten, daß der Graf Z. aus zu großem Vertrauen auf die Zuverlässigkeit seiner Voraussetzungen sich schon als wirklichen Besitzer von dem Vermögen des sterben sollenden Kranken betragen, seine eignen Schulden davon bezahlt, seine Garderobe erweitert und verschiedene andre große Ausgaben gemacht hatte, die aller Wahrscheinlichkeit nach der wiederaufgelebte Eigenthümer nicht für gültig erklären wollte. Er hielt es also für das sicherste, mit seinen Effekten zu entfliehen, bis die Gräfinn und die Umstände seine Rückkunft wieder bewerkstelligen würden.

Man könnte vermuthen, daß der Graf nach seiner Genesung sich für die Kränkun-

gen

gen rächen würde, die er hatte erdulden müssen; allein er that es nicht, sondern war zufrieden, daß sich der Friedensstörer seines Hauses entfernt hatte, und hoffte nunmehr, seine Gemahlinn wieder zu gewinnen, wozu er auch Versuche machte. Die Arbeit war schwer, doch machte er durch seine wiederholten Bitten und rührenden Vorstellungen einen so tiefen Eindrück auf ihr Gemüth, der desto freyer auch in ihren einsamen Stunden fortwirken konnte, weil ihn der Graf Z. durch keinen entgegengesezten verdrängte. Ihre große Empfindlichkeit und die Gewohnheit, jederzeit dem gegenwärtigen Zuge zu folgen und sich von der Ueberredung gleichsam herum treiben zu lassen, begünstigten die Mühe ihres Gemahls so sehr, daß sie sich ergab und ihm versprach, mit ihm auf seine neugekauften Güter zu ziehen und dort die erlangte Ehre mit ihm zu geniessen: sie bezeugte sogar über die geschehenen Beleidigungen Reue, entschuldigte sich mit ihrer Schwä-

che, die der Graf Z. zu misbrauchen gewußt hätte, und versicherte, daß sie ihn izt verabscheue. — Das war viel! und doch war es ihre wirkliche Empfindung, weil sie die Flucht des Grafen als die Flucht eines Räubers betrachtete, nachdem sie überzeugt worden war, daß er ausser einigen wichtigen Verschwendungen auch eine beträchtliche Summe baares Geld entwendet hatte: er hätte jedes größre Verbrechen begehn können, und er würde sie weniger aufgebracht haben; doch dieser Streich war niederträchtig, und Niederträchtigkeit und ihre Seele stunden in natürlicher Antipathie — wenn ihre Empfindung nicht durch fremde Ueberredungen verdunkelt wurde. Doch bewegte sie ihren Gemahl, keinen gerichtlichen Regreß an den Grafen zu nehmen, sondern ihn seiner Schande zu überlassen, welches er heilig versprach.

Der Graf von Longueville war nunmehr das glücklichste Geschöpf unter der Sonne: die erquickendste Aussicht auf Ehre

re und Würde, auf eine ruhige und zufriedne Ehe — ein Glück, das ihm wegen seiner langen Unterbrechung doppelt süß schmecken mußte! — seine Gemahlinn wieder zurückgebracht, sein Feind und Friedensstörer verbannt, der Nebenbuhler vertrieben — was konnte er mehr brauchen, um in unaufhörlicher Heiterkeit und Zufriedenheit so vielen Vortheilen entgegen zu gehn? — Auch war er izt ganz neugeschaffen, liebreich, gefällig, und an Dienstgeflissenheiten, an Achtsamkeiten gegen seine Gemahlinn, und an kleinen Erfindungen, sie zu belustigen, unerschöpflich; sie erstaunte über die Veränderung und schien von nun an nie wieder aufhören zu wollen, seine Gemahlinn zu seyn.

Er reiste auf seine neuen Güter, und begieng einen Fehler — einen unverzeihlichen Fehler! — er reiste allein. Freilich war es übertriebne Liebe, alles auf seinen Gütern erst so einrichten zu wollen, daß zu dem Empfange seiner Gemahlinn

nichts fehle und der erste Anblick sie sogleich für den Aufenthalt einnehme. Der Fehler war unverzeihlich, weil er seinem Nebenbuhler volle Muße verschafte, das ganze mühsam aufgeführte Gebäude wieder einzureissen und die Schwäche der Gräfinn so zu seinem Vortheil anzuwenden, daß sie ihren Gemahl eben so sehr haßte, als er vor seiner Abreise von ihr geliebt zu werden glaubte. Welche Kunst gehörte dazu, den widrigen Eindruck, den seine Flucht auf sie gemacht hatte, erst auszulöschen und einen neuen an seine Stelle zu setzen, der kräftig genug war, alle diejenigen zu verdrängen, die ihr Gemahl in ihr zurückgelassen hatte! — So schwer es war, so brachte er es doch zu Stande. Kaum war ihr Gemahl fort, als sich der Graf Z. bey ihr einfand. Lange bestürmte er ihre Eigenliebe durch eine Hingeworfenheit, die ihm nur möglich war, dadurch, daß er die ganze Last ihrer Vorwürfe auf sich nahm; denn wußte er ihr Mitleid durch die rüh-

rende Vorstellung seiner unglücklichen Situation so für sich in Bewegung zu setzen, daß von Verzeihung nur noch Ein Schritt zur Liebe war. — Madam, sprach er eines Tages, als sie ihn etwas mit harten Vorwürfen überhäufte — Madam, hier an diesem Orte habe ich Ihnen die feierliche Zusage gethan, ihr Verfechter wider alle Ungerechtigkeiten Ihres Mannes zu seyn. Ich wurde es, und zu meinem Schaden. Um Ihrentwillen wäre ich alles geworden — ein Bösewicht und ein Verbrecher. Bedenken Sie! wohin würde es mit Ihnen gekommen seyn, wenn ich Sie den Mishandlungen Ihres Barbaren nach seiner Rückkunft von G. überlassen hätte, als er Sie wie die niedrigste Dirne von sich stieß, als er sie eine Ehebrecherinn nannte, als er Ihnen mit der äussersten Niederträchtigkeit das elende Glück vorwarf, Sie zur Frau eines Mannes gemacht zu haben, der sich durch etliche Tonnen Goldes berechtigt glaubt, eine Gemahlinn zu quälen, die ihm

mehr als alles dieses mitbrachte — Vortreflichkeit und Liebe? Hat er einen Augenblick nur mit einer Miene Ihnen für die Aufopferung Ihres Standes — was will ich sagen? — für ihre Liebe gedankt? Seine Gefälligkeiten waren allzeit Kunstgriffe, Ihre Einwilligung in eine von seinen stolzen Grillen zu erschleichen. Alles was ich bey solchen Gelegenheiten für Sie that, soll nichts seyn: aber das nenne ich Etwas, daß ich um Ihrentwillen den Namen eines niederträchtigen, heimlich entflohnen Räubers auf mich nahm. Was war, nach dem Wiederaufkommen Ihres Barbaren, von seinem Jachzorne zu vermuthen, als daß er die empfindlichste Rache für die Drangsale, womit wir ihn während seiner Krankheit gerecht bestraften, an Ihnen nahm, ohne daß mein Schutz etwas dawider vermochte? Mit eben der Gewissenlosigkeit, womit er mir in seiner Krankheit die Kehle eindrücken wollte, mit der nämlichen Grausamkeit würde er mich

ermordet haben; und es war aller Grund zur Furcht da: ich mußte, um mein Leben zu retten, entfliehen. Nach meiner Flucht, schloß ich weiter, wie will da die unschuldig Leidende seinen Gewaltthätigkeiten widerstehen, womit er sie langsam zu Tode quälen wird? — Sie muß fliehen, hülflos fliehen; und um Ihre Flucht nicht hülflos seyn zu lassen, darum, darum wurde ich zum Räuber, darum entwendete ich Ihrem Peiniger einen Theil seines Vermögens, lud die ganze Schande der That auf mich, und hielt meine Arme offen, sie zu empfangen. Diese einzige That, die, so lange sie diese Erklärung nicht machen konnten, Ihren gerechten Unwillen erregen mußte, ist mein Verdienst, soll mein einziges Verdienst um Sie seyn. Wollen Sie es auch für keine Wichtigkeit gelten lassen, seine Ehre Ihrem Besten aufopfern? — Mehr kann ich nicht thun: Sie müßten denn von mir gefodert haben, zu erwarten, bis Ihr wilder Gemahl mir das Messer in die Brust

gestoßen hätte: aber auch das kann ich, mein Leben kann ich so gut für Sie wagen, wie meine Ehre. Vergonnen Sie mir nur unterdessen eine Schuzstäte an Ihrer Seite und in Ihrer Gesellschaft, um mir die Unglückseligkeiten zu erleichtern, denen ich um Ihrentwillen entgegenlief. Ich begleite sie bis an die Güter ihres Gemahls und dann — —

Diese Verstummung wurde mit einem Blicke und einer Thräne begleitet, die ein Herz, wie der Gräfinn ihres, von Grund aufwiegeln mußte: sie gieng verwirrt hinweg. — So ließ er täglich durch seine listige Beredsamkeit alle Federn ihrer Empfindlichkeit spielen; Mitleid, Eigenliebe, Dankbarkeit — alles mußte für ihn arbeiten, selbst die Untreue der Gräfinn mußte sie fester an ihn binden, als an ihren Mann, den sie wegen des Bewußtseyns ihrer Beleidigung immer noch fürchten mußte; und dann ließ er nicht selten einen kleinen Wink entwischen, daß die versöhnliche Güte

ihres

ihres Gemahls wider seinen Charakter und also eine List sey, sie endlich desto ungehinderter und auf immer seinen Groll empfinden zu lassen. Diese Warnung ertheilte er ihr mit einer so bedenklichen Mine, daß man nothwendig ein Geheimniß dahinter vermuthen mußte; und wenn sie in ihn sezte, so warf er sie unter dem Scheine der Gewissenhaftigkeit, als wenn er ihrem Gemahle nicht ein Verbrechen als gewiß auflegen wollte, wovon er selbst nur einige Spuren gefunden hätte, durch ein — „mit „der Zeit sollen Sie mehr erfahren“ — in noch tödlichere Unruhen; allein die Erfindung, womit er sie hintergehen wollte, lag schon völlig ausgesonnen in seinem Kopfe und wartete nur auf den günstigen Augenblick der Geburt.

Sie unternahm die Reise mit dem Grafen Z. auf die neuangekauften Güter ihres Gemahls, aber ohne sein Vorwissen. Auf diesem Wege war es, wo zwo Vorbereitungen zu der schrecklichsten Katastrophe gescha-

geschahen: beide waren ein veranstaltetes Werk des Grafen Z. Auf das ernstliche Zudringen in sein Geheimniß, entdeckte ihr der Falsche, daß ihr Mann den Plan gemacht habe, sie durch Freundlichkeit auf seine Güter zu locken und sie alsdann zeitlebens in ein Kloster einzuschließen. Er brauchte einen Brief zum Beweise, den der Graf Longueville vor langer Zeit in dem ersten Anfalle der Eifersucht an ihn geschrieben, und worinne allerdings eine Zweydeutigkeit so erklärt werden konnte: wenn er auch weiter nichts ausrichtete, so befeuchtete er wenigstens den Keim ihrer angefangenen Abneigung gegen ihren Gemahl, daß sie, wenn sie es auch nicht glaubte, doch mistrauisch gegen ihn wurde.

Der zweite Schritt war eine von ihm veranstaltete Komödie, deren Falschheit sie niemals entdeckt haben muß, wie man aus einer Stelle des vorhin angeführten Briefes schliessen kann. Sie trafen unterwegs einen Mann in anständigen Kleidern an,

der sich mit dem fürchterlichsten Ausdrucke der Verzweiflung an die Stirn schlug, auf die Erde warf, wütete und raste: die Gräfinn erblickte ihn, zitterte vor Schrekken und bat den Grafen auszusteigen, um dem Elenden zu helfen oder zu hören, wie ihm geholfen werden könne. Der Graf that es und kam mit der Nachricht zurück, daß es ein unglücklicher Jüngling sey, den eine Partie Spieler in ihr Nez gezogen und gänzlich zu Grunde gerichtet hätten. Er hat einen Wechsel ausgestellt, sagte er, dessen Verfallzeit nahe ist; er hat kein Geld. Seine Gläubiger verfolgen ihn, und er kämpft mit dem grausamen Entschlusse, sich selbst umzubringen.

Sich selbst umzubringen! rief die Gräfinn bebend. Wie viel ist er schuldig? — Eine Summe von viertausend Dukaten, sagte der Graf. — O hätte ich sie! — aber, fuhr sie nachsinnend fort, vielleicht können wir doch seine Flucht begünstigen: wir wollen ihn zu uns nehmen. —

Der Graf stellte ihr vor, wie gefährlich dies sey, machte kalte Zweifel und Einwendungen, daß die Gräfinn in ihrem Vorsatze immer wärmer und beharrlicher wurde: man verstattete ihm einen Platz in der Kutsche, und der Graf, weil es die Gräfinn als ihre eigne Angelegenheit betrieb, erbot sich, eine Vermittelung zwischen ihm und seinen Gläubigern zu versuchen, wenn sie ihn auf seiner Flucht ausspähen und bey ihnen antreffen sollten. Der Fremde beruhigte sich mit vielen Zeichen der Dankbarkeit, bekam aber noch so viele Rückfälle von Verzweifelung, als nöthig waren, das Mitleid der Gräfinn beständig wirksam zu erhalten. Er erzählte ihnen seine Geschichte und war nach seiner Aussage von dem ansehnlichsten Herkommen, aber izt dem Bettlerstande nahe, wo nicht schon darinne.

Sie reisten unter diesen abwechselnden Empfindungen und Bemühungen zusammen bis in ein Wirthshaus, wo sie übernachteten. Des Morgens langten zween

Bewaffnete

Bewaffnete mit großem Tumult an und verlangten ungestüm zu wissen, ob ein junger Mensch, den sie genau beschrieben, hier angelangt sey. Der Wirth, ein feiger Mann, den eine Pistole und ein Degen aus aller Fassung herausschrecken konnten, erinnerte sich mit Zittern, daß er in der Gesellschaft der Gräfinn jemanden habe ankommen sehn, der mit der Beschreibung nicht uneben übereinkam: er meldete ihnen dieses. Sogleich rennten die beiden Angekommenen in die Stube der Gräfinn, die eben aufgestanden war und drum nicht wenig über einen so unvermutheten Besuch erschrak. Sie thaten mit dem nämlichen Ungestüm die nämliche Frage, die sie an den Wirth vorhin gethan hatten, wiederholten ihre Beschreibung und verlangten den Menschen in ihre Gewalt, der dieser Beschreibung gliche. Die Gräfinn war vor Entsetzen verstummt und hatte kaum Kräfte genug übrig, ihrem Kammermädchen zu rufen, das mit einem lauten Schrey

die Blässe in dem Gesichte ihrer Gebieterinn und die beiden Bewaffneten erblickte. Ihr Rufen brachte den Grafen herbey, der den Fremden ihre Unhöflichkeit nachdrücklich verwies, und ohne ihr Anbringen anhören zu wollen, ihnen abzutreten befahl. Sie versicherten, daß sie Kawaliere wären und also eine andre Behandlung erwarteten, worauf er ihnen keine Antwort gab und die Thür zuschloß. Indessen berathschlagte man, und die Gräfinn war ausserordentlich dafür, den Menschen, den sie in ihren Schutz genommen hatten, sorgfältig zu verbergen, oder ihm lieber heimlich fortzuhelfen. Der Graf gieng selbst, sich mit den Fremden zu unterreden, und brachte die bestätigte Nachricht zurück, daß man denjenigen verlange, dessen sie sich angenommen hatten, und zwar um sich mit ihm zu schlagen. Der Graf redete mit dem Unglücklichen, allein er hatte weder Stärke noch Muth, zween so ausgelernte Gegner auszuhalten: es blieb also bey der Entschliessung,

sung, ihm — was er selbst verlangte — zu seiner Flucht beförderlich zu seyn, mit Unterhandlungen die Fremden so lange aufzuhalten, bis er weit genug entfernt seyn könnte, und dann zu sehen, ob man mit einer mäßigen Summe sein Leben auch auf die Zukunft in Sicherheit stellen könne. Wenn der Ackord zu Stande käme, wollte man sich eine Quittung für ihn geben lassen, und rieth ihm deswegen, auf die Güter des Grafen von Longueville sich zu retten, gab ihm eine Adresse, ein Pferd und Geld. Der Plan war gemacht und den nämlichen Abend ausgeführt: er entwischte glücklich. Indessen suchte man die Fremden durch alle Arten von Höflichkeit zu gewinnen, ohne jemals zu bestimmen, ob man den jungen Mann, den sie suchten, bey sich habe oder nicht. Endlich erdichtete man, daß er ein Anverwandter von der Gräfinn sey, die deswegen einen Ackord mit ihnen einzugehen gedenke. Die Fremden wollten unter der Hälfte durch-

aus nicht einwilligen, auch die Anweisung der Gräfinn gegen die Zurückgabe des Wechsels nicht annehmen, sondern verlangten schlechterdings baares Geld und zwar ohne alle Einschränkung; gleichwohl hatte die Gräfinn nichts mehr als das nöthige Reisegeld, war in einem unbekannten Lande, ohne Freunde und ohne Kredit. Aller dieser Vorstellungen ungeachtet beharrten die Fremden mit dem größten Ungestüm darauf: was sollte man thun? — Ey, sprach der Graf, ich schlage mich für Sie und Ihre Anverwandten; mein Leben ist mir weniger als Ihre Ehre und Ruhe. — Mit diesen Worten gieng er, ohne sich von der Gräfinn zurückhalten zu lassen, die Fremden herauszufodern, führte das Duell aus und kam mit einigen leichten Verwundungen zurück. Die Gegner lieferten den Wechsel aus und giengen ihren Weg.

Dieses abgeredete Spiel, die entschloßne Tapferkeit des Grafen, sein lebhaftes Interesse für die Ehre der Gräfinn, die

Geringschätzung seines Lebens für ihre Ruhe, seine thätige Geschäftigkeit, der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, die Größe seiner Gefahr, der Anblick des herablaufenden Blutes — so eine Menge Umstände, die mit einemmale auf ihre Empfindung zudrängten, mußten gerade das Gefühl hervorbringen, das er zu seinem Endzwecke verlangte — eine aus Mitleid und Bewunderung erzeugte Hochachtung, die bald in Liebe zu verwandeln war: — mit Einem Worte, der Graf Z. sah sich nunmehr in ihrem Herze befestigt, und nichts war zu seiner Rache übrig, als daß er ihren Gemahl vollends herauswarf.

Auch dieses war leicht. Er wiederholte ihr oft den grausamen Vorsaz ihres Gemahls, sie einzusperren, erhöhte die Wahrscheinlichkeit desselben und ihr Mistrauen bis zur Furcht. Mit dieser Furcht kam sie an. Ihre Ankunft, weil sie unvermuthet und die nöthigen Vorbereitungen noch nicht alle zu Stande waren, gab dem Gra-

sen üble Laune: sein Stolz fand sich doppelt beleidigt, daß man seine Befehle nicht erwartet hatte, und daß er die Bewunderungen nicht alle einsammeln konnte, die er sich von ihr bey Erblickung seiner Veranstaltungen versprach. Seine üble Laune gieng in sein Betragen über, er ließ sogar einige unwillige Worte über ihre Ueberraschung fliegen, die ihr der Graf Z. so auslegte, als wenn sie Wirkungen des Unwillens über einen vereitelten Plan wären: noch unwilliger wurde er, als er den Grafen Z. mit ihr kommen sah; denn auf ihre dringende Bitte hatte er sich, als er sich an der Gränze von ihr scheiden wollte, bereden lassen, sie zu begleiten und sich auf ihre Vermittelung zur Aussöhnung mit ihrem Gemahle zu verlassen. Ihre Vermittelung wollte nichts fruchten: der Graf von Longueville foderte schlechterdings, daß dieser ehrenlose Räuber, wie er ihn nannte, aus dem Hause sollte, und gab zu erkennen, daß er im Falle der Wei-

gerung Gewalt brauchen werde ihn zu entfernen: die Gräfinn war über seine wilde Hitze aufgebracht, noch mehr daß ihr gegebnes Wort umsonst gegeben seyn sollte, sie arbeitete mit vereinten Kräften, es gültig zu machen, empfieng darüber etliche höchstempfindliche Sticheleyen, die sie zu sehr schmerzten, um den Mann nicht zu hassen, der sie ihr gab, und ihn doppelt zu hassen, weil es sie ärgern mußte, sich bisher durch verstellte Liebe hintergangen zu sehn; der Graf Z. erhöhte ihre Empfindlichkeit darüber, machte es ihr zu einer Pflicht ihrer Ehre, ihn zu schützen, sprach von Wut und versicherte sie, daß sie — nicht um seinetwillen — sondern um ihrer selbst willen ihn im Hause erhalten müßte, wäre es auch nur der hartnäckigen Bosheit ihres Gemahls zu trotzen. In wenig Tagen war also das Haus wieder auf dem alten Fuße, in zwo Partheien getheilt, die unaufhörlich wider einander arbeiteten, und dahin gebracht, wohin es

der Graf Z. schon längst zu bringen wünschte. Sein Zorn wider den Grafen Longueville war aufs äusserste gestiegen; er suchte einen Zank mit ihm, wozu die Gelegenheit sich sehr bald anbot: doch suchte er es so einzuleiten, daß die Gräfinn die Hauptperson dabey seyn mußte, für deren Ehre er unternommen wurde. Er wurde bis zum Degenziehen getrieben, und der Graf Z. bekam eine leichte Verwundung. So lebten sie in ewigem Streite: der Herr vom Hause mußte nachgeben, weil er der schwächere Theil war; denn alles im ganzen Hause war wider ihn aufgewiegelt und auf der Seite der Gräfinn, die eben so freygebig als er knickerich war, wenn es auf Geschenke ankam. Man plagte, man verspottete ihn, man suchte ihn mit der ehmaligen Liebe wieder zu kränken, und er mußte geduldig sehen und hören, wenn die beiden Liebenden sich Süssigkeiten sagten und Liebkosungen erwiesen. Sein Zorn, wenn er ausbrach, erweckte

Gelächter

LB Coburg

Gelächter, und man gab sich gar nicht mehr die Mühe, ihm mit Gewalt zu widerstehen.

Mitten unter diesen Unruhen erhielt der Graf von Longueville verschiedene Wechsel zu bezahlen, die auf seinen Namen ausgestellt waren, ohne daß er sie ausgestellt hatte. Er hatte einige Gründe des Verdachtes wider den Grafen Z., allein anstatt ihn reif werden zu lassen und alsdann sicher gerichtliche Hülfe wider ihn zu suchen, ließ er sich von seinem Grolle verleiten, ihm zu zeitig eine hitzige Vorhaltung darüber zu thun und die ganze Last der Beschuldigung aufzulegen, ohne etwas anders als Vermuthungen zum Beweise zu haben. Der Graf, der seinen Vortheil kannte, tobte, wütete und drohte so fürchterlich, sich wider einen so ehrenrührigen Verdacht Genugthuung zu verschaffen, daß sein Gegner, der seine eigne Uebereilung merkte, abermals zum Nachgeben seine Zuflucht

 neh-

nehmen mußte: dadurch wurde die Gegenparthey desto muthiger.

Indessen fand doch der Graf Z. für nöthig, sich wider ähnliche Fälle, wo sein Feind mit weniger Uebereilung und mit reifern Gründen zu Werke gehen könnte, zu verwahren: denn er war sich bewußt, daß er eine Menge solcher Wechsel im Namen des Grafen ausgestellt hatte, die ihn endlich nöthigen könnten zu fliehen oder mit dem Leibe dafür zu haften: er sann auf Mittel, und fand nur eins, das ihm sein Haß wider den Grafen als das einzige beste vorstellte, und zu Erreichung seines Zwecks wurde er wieder verliebt, um sich des Herzens der Gräfinn zu bemächtigen. Wie er sein ganzes häßliches Kunststück ausführte, davon ertheilen einige Unterredungen Nachricht, die er mit der Gräfinn zu verschiedenen Zeiten hielt, nachdem sie Liebe und gemeinschaftliches Interesse wider den Grafen Longueville ganz in seine Gewalt gebracht hatten.

Mit verwilderter entsetzender Mine trat er eines Abends zu ihr ins Zimmer, schlug sich mit geballter Faust an die Stirn und rief: daß der Donner den Bösewicht zerschmettre! — Die Gräfinn staunte. — Nach einer kleinen Pause lief er auf sie zu; Madam, sagte er, retten wir uns nicht, so sind wir beide Opfer unsers Tirannen: aber eher soll mein Haupt kein Kopfküssen berühren, bis ich Sie und mich befreyt, gerochen, und den Verbrecher gezüchtigt, ganz vernichtet habe.

Um des Himmels willen, rief die Gräfinn erschrocken, was haben Sie? Sie wüten ja. —

Graf. Kein Wunder wenn ich raste! — So weit ist es doch gebracht, daß ich entweder mit Ihnen oder für Sie umkommen muß! — Aber wohlan! das lezte thue ich muthig, wenn ich nur das erste verhüten kann.

Gräfinn. So reden, reden Sie doch! — Warum erschrecken Sie mich, ohne

mir zu sagen, was ich zu fürchten habe? — Graf! —

Er schwieg: sie sezte noch einmal in ihn. — Aber, ich Thor! fuhr er endlich auf, warum entdecke ich Ihnen erst die Gefahr, da ich sie, ohne daß Sie es gewahr wurden, vertreiben und Ihnen den Schrecken ersparen konnte. Vergeben Sie meiner ersten Aufwallung, Madam: in Einem Winke ist das gethan, und dann bin ich entweder Ihr Befreier oder Ihr Mårtyrer. Nur ein paar Minuten Geduld! —

Er wollte gehn, die Gråfinn sprang hinter ihm drein, faßte ihn bey dem Kleide und hielt ihn auf. — Was wollen Sie, Graf? Nicht von dem Platze laß ich Sie, bis Sie mir Ihre ganze Absicht entdeckt haben. Was wollen Sie mir izt für Schrecken sparen, nachdem Sie mich durch Ihre abgebrochne Zurückhaltung schon tief genug hineingestürzt haben. Kommen Sie! erzählen Sie! oder der wichtigste

Dienst

Dienst wird mir ohne Offenherzigkeit und Zutrauen zum Misfallen.

Graf. Ja, freilich wollte ich Ihnen den wichtigsten thun; ich kann dies ohne Ruhmrähtigkeit sagen: denn was wäre dem Menschen wichtiger als sein Leben.

Gräsinn. Als sein Leben! — Und wer will —

Graf. Was würden Sie thun, Madam, wenn ein Räuber Sie auf einem engen Wege überfiele, wo Sie auf keiner Seite ausweichen könnten, Ihren Hals faßte und das Messer auf die Brust sezte; was würden Sie thun?

Gräsinn. Unerklärliche Frage! — Was —

Graf. Was würden Sie thun, wenn der Mörder noch drey Schritte von Ihnen entfernt wäre, und Ihnen alles seine blutdürstige Absicht ankündigte, wenn es noch in Ihrer Gewalt stünde, durch Einen muthigen Stoß in seine verruchte Brust Ihr Leben

Leben zu erhalten: würden Sie den Stoß wagen?

Gräfinn. Warum nicht, Graf, wenn —

Wohlan! rief er, faßte ihre Hand und sprang auf, — wohlan! so wollen wir ihn wagen!

Gräfinn. Graf, ich erstaune über Ihre Wut!

Graf. Kommen Sie! Stoßen Sie den Mörder nieder, oder er stößt zu.

Gräfinn. Fantasiren Sie? — Welchen Mörder!

Graf. Ihren Mann! — oder vielmehr den Unwürdigen, der sich so nennt! Hurtig! oder —

Die Gräfinn verstummte, voller Entsetzen über die wutvolle Mine des Grafen: sie schwieg lange mit ängstlicher Verwirrung, bis der Graf hastig herausfuhr. — Zaudern Sie? So geh ich an Ihrer Stelle, sprach er und wollte gehn. — Aber wohin? schrie die Gräfinn. Mein

Gemahl

Gemahl ein Mörder! — Wem will er tödten?

Graf. Sie! — Hier lesen Sie! und denn lassen Sie mich!

Er gab ihr einen Brief, den der Graf von Longueville, als er eine geheime Verbindung zwischen seiner Gemahlinn und dem Grafen Z. argwohnte, in der ersten Hitze der Eifersucht und des Unwillens an diesen schrieb, worinne er sagte: Wollte der Himmel, daß ich von meinem häuslichen Elende erlöst wäre, sollte es auch durch den Tod meiner unwürdigen Gemahlinn geschehen! und könnte ich ohne Verbrechen etwas dazu beytragen, so thät ichs in diesem Augenblicke: aber meine Rache gegen sie und ihren schändlichen Verführer soll nur aufgeschoben seyn. —

Die Gräfinn ließ den Brief zitternd sinken: in der Gemüthsverfassung und so vorbereitet, wie sie ihn las, mußte ihr jedes Wort eine ausdrückliche Androhung des Todes scheinen. Sie zweifelte nicht, daß ihr

ihr Gemahl einen so grausamen Plan gemacht haben könne; ihr Widerwille gegen ihn erhöhte die Wahrscheinlichkeit eines solchen Anschlags und die Stärke des Beweises dafür: alles tumultuirte in ihr, jede Idee zog sie auf eine andre Seite, und ihre Minen waren der völlige Ausdruck ihres innerlichen Kampfs. Kaum hatte der Graf ihre Unruhe bemerkt, als er sie bey der Hand ergriff. Wohl! so sehen Sie noch einen Beweis! sprach er. Sie ließ sich in der Verwirrung fast ohne ihr Bewußtseyn von ihm führen, und wurde erst mit Erschrecken inne, wohin er sie führte, als sie in das Zimmer ihres Gemahls trat. Sie fuhr zurück, allein der Graf riß sie mit sich fort zu dem Schreibeschranke des Grafen von Longueville, den er in der Abwesenheit desselben — denn er war spazieren gegangen, seinen Unmuth zu zerstreuen — geöffnet hatte. Sehen Sie! und dann glauben oder zweifeln Sie! — Mit diesen Worten holte er zwey Packete

Arsenikum heraus, deren Aufschrift mit großen Buchstaben keinen Zweifel übrig ließen, daß es Arsenikum war. Die Worte in dem Briefe des Grafen und in seinem Schreibeschranke gefundenes Gift waren zwey Dinge, die ein von Furcht eingenommnes Gemüth, wie der Gräfinn ihres gegenwärtig war, nicht anders erklären konnte, als wie sie der Graf Z. erklärt wissen wollte. Nach einiger Ueberlegung beschloß man das Gift in Verwahrung zu nehmen und genaue Acht auf den Grafen Longueville zu haben, daß er nicht andre Mittel gebrauchen könne, zu seinem schrecklichen Zwecke zu gelangen. Die Ueberredung, daß dies Gift zu dem Tode der Gräfinn habe angewendet werden sollen, nahm bey ihr durch Hülfe des Grafen Z. immer mehr zu und war schon unzweifelhaft, als sie wieder in ihr Zimmer kam. Ihr bisheriges Schrecken verwandelte sich in Zorn: sie verfluchte ihren Gemahl, sie wütete wider ihn, sie wollte — sie wußte selbst

nicht

nicht was. Der Graf nůzte den Augenblick, fachte ihren Zorn vollends an und rieth in unverstekten Worten, das gefundne Gift wider den Grafen Longueville anzuwenden, und in dem Zorne ließ sie sich den unbedachtsamen Ausdruck entfahren: möchte er es schon zu seinem Verderben verschlungen haben, das Ungeheuer! — Sogleich flog der Graf Z. mit einem Packete davon, bemächtigte sich heimlich der Kaffekanne, die auf die Zurückkunft des Grafen aus dem Garten wartete, und streute eine ansehnliche Dosis hinein. Sodann kehrte er zur Gräfinn mit einem freudigen: es ist geschehn! — zurück. — Was? rief die Dame zitternd, was ist geschehn? — Wir sind gerochen, von unserm Mörder befreyt und — ganz unser: mit diesen Worten umarmte er sie. Die Gräfinn stieß ihn zurück, schmähte ihn, raste, wütete mit allen Ausrufungen des weiblichen Zornes. Gott! rief sie endlich, als ihr Zorn ein wenig verdampft war,

nach=

nachdenkend: Sie haben einen Mord begangen! — Auf Ihren Befehl! war des Grafen kaltblütige Antwort. Ihre Wut verdoppelte sich, aber er hielt sie gelassen aus: sie sprach vom Entfliehen, aber der Graf widersezte sich, weil die Flucht den völligen Verdacht auf sie bringen würde. Himmel und Erde waren für die Gräfinn zu enge.

Die eigentliche nächste Ursache, die den Grafen Z. zu einer solchen Unthat bewog, war ein heftiger Zank zwischen ihm und dem Grafen Longueville, worinne ihm dieser Galgen und Rad prophezeihte und deutlich zu erkennen gab, daß es ihm nicht unbekannt sey, wie viele Wechsel von ihm in seinem Namen ausgestellt waren, ohne sich dabey der beleidigendsten Schimpfwörter zu enthalten, die ein solcher Mann verdient, aber nur nicht gern hört. Die Annehmlichkeit, mit vielem Gelde nach Willkühr umgehen zu können, war ihm seit der

Krankheit des Grafen, wo er sein ganzes Vermögen in seiner Gewalt hatte, beständig in zu süßem Andenken geblieben, um sie sich nicht wieder zu wünschen; so lange der Graf von Longueville lebte, war er in unaufhörlicher Gefahr, daß seine Betrügereyen entdeckt, und er dafür bestraft werden möchte, was ihn die Drohungen seines Feindes in dem lezten Zanke sehr bald befürchten hießen; die Gräfinn war liebenswürdig, und er dem völligen rechtmässigen Besitze derselben schon einmal so nahe gewesen, daß er nicht ein kleines Verlangen trug, in diese glückliche Lage wieder versezt zu werden: — alles Gründe, die den Tod des Grafen von Longueville für ihn höchstwünschenswürdig machten! Zorn und Rachsucht, die der lezte Zank bis zur Flamme entzündete, theilten jenen Gründen ihr Feuer mit, und der schreckliche Entschluß, seinen Gegner zu tödten, entstand in ihm und wurde ausgeführt. Zu läugnen ist es nicht, daß der Graf Z. aus vielen

sen Anzeigen Anstalten wider sein Leben von Seiten seines Feindes argwohnen konnte, doch konnten es auch nur Anstalten zu seiner Wegschaffung seyn sollen.

Der Graf von Longueville trank nach seiner Rükkunft seinen Kaffe: kaum hatte er ihn fünf Minuten hinunter, als er klingelte, laut rief: ich brenne! Hülfe: ich verbrenne! — und sich zu Bette bringen ließ. Das Brennen auf der Brust nahm zu und des Nachts war er todt. Er hatte einigen Verdacht, daß man ihm Gift beygebracht haben möchte, und starb mit der völligen Wut eines Mannes, der ungern stirbt, ohne sich gerächt zu haben: das lezte Wort war noch eine Verwünschung seiner Feinde.

Die Gräfinn rang indessen mit einer wirklichen Todesangst, und als sie seinen Tod vernahm, so sprang sie, wie rasend, im Bette auf und auf den Grafen zu, der

bey ihr wachte: er hielt den Sturm aus und ließ sie toben, ohne sie beruhigen zu wollen, nur daß er ihr die Bedachsamkeit empfahl, daß sie nicht mit ihm in Gefahr der Untersuchung gerieth. Sie verdammte seine Bedachtsamkeit, und hieß ihn gehn. Zween Tage lang blieb sie, als dieser verwilderte Zustandvorüber war, in der tiefsten Melancholie, ohne zu essen und zu trinken, mit kurzem unterbrochnen Schlummer, und der ganze Laut ihrer Stimme war ein Seufzer.

Oeffentlich wurde die Vergiftung des Grafen als seine eigne That ausgegeben, und man fand so viele Beweise, die es glaublich machten, daß man sich wundern muß, wie eine falsche Sache mit so vieler Wahrscheinlichkeit bewiesen werden kann.

Nunmehr spannte der triumphirende Graf Z. alle Kräfte seiner kriechenden Dienstfertigkeit an, die Gräfinn zu gewinnen: ihr schwaches Herz konnte nicht widerstehn, und er wurde ihr Gemahl: allein

ihre

ihre Ehe war die unglücklichste unter der Sonne. Der Graf, als er sich im Besitze aller seiner Wünsche sah, warf die gefällige Maske ab und tirannisirte in dem Maaße, wie er vorher sklavisch gekrochen hatte. Sie schieden sich mit beiderseitiger Einwilligung. — Der Graf schleppte sein Leben in Unruhe und Angst hin: er fiel nach einer schweren Krankheit in eine Schwermut, die ihn Tag und Nacht folterte, daß er zulezt mit dem nämlichen Gifte sich selbst das Leben raubte, wovon er dem Grafen gegeben hatte.

Die Gräfinn lebte in der tiefsten Einsamkeit, und ob sie gleich ihr Gewissen von aller wirklichen Schuld an dem Tode ihres Mannes frey sprach, so hörte sie doch nicht auf, sich Vorwürfe über ihre vielfältigen Vergehungen und besonders über ihre Verheirathung mit dem Grafen Z. zu machen. Das Herz des Menschen ist schwach, aber am schwächsten das weibliche — war das

Resultat ihrer Erfahrungen, das sie in dem Briefwechsel mit ihren Freundinnen fast immer wiederholte und zur Regel der Aufmerksamkeit empfahl.

Einige
Gedanken und Grundsätze
meines Lehrers,
des
großen Euphrosinopatorius.

Die Leute, die immer an der Welt flicken, sagte mein verstorbner Lehrer, der große Euphrosinopatorius, eines Abends, als er hungern mußte, weil die schwarze Katze sein philosophisches Abendessen verzehrt hatte, — die Leute, die immer an der Welt flicken, kommen mir vor, wie jener Landmann, der höchstunzufrieden war, daß der liebe Himmel nicht besser, für Leute mit kleinen Gütern, gesorgt hatte, und auf etlichen Äckern Landes nicht alles mögliche wachsen ließ, was zum menschlichen Unterhalte und Vergnügen dienen könnte. Um diesen Fehltritt der Natur zu verbessern, sollte das wenige Feld, das er besaß, und das gerade zureichte, sich und seine Familie zu ernähren, ein Lustgarten, ein Obstgarten, ein Weinberg, ein Küchengarten, ein Getreidefeld

zugleich werden. Er bestellte also seinen Acker mit Korn, pflanzte zur gehörigen Zeit Obstbäume, Küchenkräuter, Blumen darein, und um die Bäume sollten sich ungarische Weinreben schlingen. Die Anschaffung dessen, was er zu dieser Pflanzung brauchte, kostete ihm die Hälfte seines Einkommens; aber, sagte er, wenn ich gleich izt ein wenig darben muß, so soll mir das alles reichlich wieder ersezt werden.

Das Getreide schoß an manchen Orten in die Höhe und erstickte Blumen und die übrigen Gartensachen, an andern stand es mit einzelnen Halmen und magern Aehren und ließ den Gartensachen Platz. Diese kamen zum Theil gar nicht fort, weil der Boden nicht für sie dienlich war, und was darunter fortkam, war mager und klein, wie der größte Theil des Getreides, weil die Kräfte der Erde sich zu sehr hatten theilen müssen. Er mußte sein Brod die meiste Zeit des Jahres kaufen und gewann

kaum

kaum den Samen, sein Feld das künftige Jahr auf die nämliche Art zu bestellen. — Alles das, sagte er, wird mir wieder ersezt werden, wenn meine Obstbäume tragen. Aber gescheidter will ichs diesmal anfangen.

Er theilte sein Feld, bestellte das in den Gründen mit Getreide, das auf den Höhen bepflanzte er mit Blumen und Küchensachen, wozu er großentheils die Pflanzen kaufen mußte, weil sein Same nicht aufgegangen war. Es kamen starke Regengüsse, Ueberschwemmungen, und die Nässe verdarb sein Getreide in den Gründen; die Pflanzung auf dem Berge hatte dieses Jahr wenig Sonne gehabt, um dessentwillen allein er sie doch da angelegt hatte, war wegen der Höhe den schädlichen Winden ausgesezt und verwelkte, erstarb, oder, was sich erhielt, wurde höchstelend. Genug, er hatte dieses Jahr weder Brod noch Küchensachen.

Wie konnte ich nur so einfältig verfahren? dachte er das dritte Jahr. Der

Blu-

Blumengarten und das Küchenland muß in die Tiefe und das Getreide auf die Höhe. Geräth in jenem nichts, so habe ich doch wenigstens hier mein Brod. Er that es. Eine unglückliche Dürre vernichtete sein Getreide; der Boden im Grunde war durch die Nässe zu seiner diesjährigen Verrichtung untüchtig geworden und überhaupt sehr entkräftet. Auch dieses Jahr gab kein Brod und keine Küchensachen.

Das vierte Jahr blieb der Küchengarten ganz weg. Die Ränder der Getreidefelder wurden nur mit Blumen eingefaßt. Er befand sich besser dabey.

Das fünfte Jahr fielen auch die Blumen weg, weil er keine von denen zu kaufen bekam, die er stecken wollte; und er befand sich noch besser; denn er ersparte sich das Geld dafür.

Die Obstbäume waren unterdessen herangewachsen. Er fand, daß in dem Schatten unter ihnen alles schlechter wurde; er riß sie heraus — und bestellte im sieben-

den Jahre sein Feld, wie vor sieben Jahren, bestellte es bis an seinen Tod so, und litt niemals halb so viel Noth, als während seiner vorhabenden Verbesserung der Natur. —

So geht es euch, sezte er mit vielem Feuer hinzu und graute mit der rechten Hand unter der Schlafmütze seinen eisgrauen Kopf, so geht es euch, die ihr unaufhörlich mit der Welt und allem, was darinne geschieht, unzufrieden seyd! die ihr zu Einer Zeit, unter jeden Umständen, in Einem Menschenalter, unter jedem Himmelsstriche, unter jedem Regimente, bey jeden Einrichtungen alle Tugenden auf einmal verlangt, wider die Natur und die Menschen eifert, daß bey Eurem Leben noch Laster in der Welt sind, Irrungen und Fehltritte vorgehen, und genau und sorgfältig Plane entwerft, nach welchem Tackte und in welcher Richtung die Begebenheiten und Handlungen der Menschen ihren Marsch nehmen sollten, während

daß

daß die alte Welt ihren alten Gang fortgeht, und euch zu Gefallen nicht einen Finger breit aus dem Gleise weicht, in das sie gerathen ist. — Was hilft euch eure Bemühung? — hier warf er voller Eifer die Schlafmütze auf den Tisch — wenn ihr sieben Jahre geflickt und gebessert und Versuche gemacht habt, alle Tugenden auf Einmal in Einem Boden zu pflanzen, und nichts fortgekommen ist, so legt ihr endlich das Grabscheid nieder und macht es am Ende gerade wie jener Landmann.

Die Welt, lehrte er mich zu einer andern Zeit, ist ein System von Handlungen und Begebenheiten, wovon die eine, wie ein Kammrad, in die andre greift: das Wasser, das diese Räder treibt, ist die Gewohnheit, die bald so unaufhaltsam strömt, daß die Räder mit unglaublicher Geschwindigkeit herumlaufen, bald so langsam fließt, daß diese sich kaum zu bewegen scheinen. Der Strom ändert oft seinen Lauf, läßt in seinem alten Bette wenig und endlich gar

kein

kein Wasser zurücke; und wenn er sich an einem neuen Orte durchgearbeitet hat, so wird seine Fluth allemal natürlicher Weise schneller, und die Räder, die es eben trift, laufen! so hurtig! — Dieser jedesmalige neue Strom ist die Mode, der Zufall, oder wie man es in verschiedener Rücksicht noch anders nennen könnte. — Die Bewegung theilt ein Rad dem andern so genau mit, daß oft eins sich darum so und nicht anders umdreht, weil ein durch einen weiten Raum davon entferntes sich so und nicht anders umgedreht hat.

Was muß daraus erfolgen? — daß alle Räder eine doppelte Bewegung haben müssen: erstlich, die sie durch die Räder mitgetheilt empfangen, welche von dem Strome früher, als sie, in Gang gesezt wurden; dann eine andre, die sie erhalten, wenn die Reihe sie trift, von dem Strome getrieben zu werden; und nun kömmt es außerdem noch darauf an, wie jedes gebaut ist, von schwerem oder leichtem Holze,

ob es mehr oder weniger Kraft braucht, um herumgetrieben zu werden. —

Von diesem ganzen Gebäude hatte er mir unter der wörtlichen Beschreibung, durch Züge mit den Fingern auf dem Tische, einen Abriß gemacht, und sezte darauf hinzu:

Siehst du nun wohl, was du bey einem solchen Rädersysteme thun könntest, wenn es nicht nach deinem Kopfe gienge? —

Wenn ich Gewalt und Vermögen dazu hätte, so machte ich dem Strome zu jeder Zeit ein solches Bette, wie er nach meinen Einsichten haben müßte, um jedem Rade jedesmal den gehörigen, wohlgeordneten, regelmäßigen Umtrieb zu geben, den die möglich beste Bewegung des Ganzen erfoderte; und machte sorgfältige Anstalt, daß er aus diesem Ufer nicht herauswiche, noch den Boden veränderte, dem ich die wohlabgemeßne Erhöhung geben würde, die ich zu dem nöthigen Antriebe des Wassers

für dienlich erachtete: ich würde alle Räder in den möglich besten Stand setzen —

Und mit vieler Mühe ein sehr einförmiges, langweiliges Werk zu Stande bringen, unterbrach er mich mit einem gähnenden Accente.

Aber ein desto vollkommneres, erwiederte ich.

Ich denke nicht, war seine Antwort. Wenn man deiner ewig so tacktmäßig fortlaufenden Welt eine Viertelstunde zugesehn hätte, so schliefe man ein und verlangte sie weiter nicht zu sehen; denn wie alles in der ersten Minute gieng, so wird es in der lezten gehen. — Gut, daß du unsern Planeten nicht nach einem so ausstudierten Plane, einem so regularly cold, so regelmäßig kaltem Plane gebaut hast! Ich hätte das süßeste Vergnügen in meinem Leben entbehren müssen, die vergangnen Zeiten zu überschauen und, so viel sich es mit einem menschlichen Gehirne thun ließ, aus den bunten, possierlichen, traurigen, lächer-

lichen, blutigen, einfältigen, abgeschmackten, rührenden, angenehmen, schrecklichen Auftritten ein Ganzes zusammenzusetzen, das alle Komödien und Trauerspiele, alle Staats- und Liebesacktionen an Feuer, Stärke und Hinreißen zur Empfindung übertrift. — Nein, dich laß ich nimmermehr eine Welt bauen! — Dein Räderwerk wird gewiß auch sehr langsam, sehr bedächtig gehen sollen?

— ut Attica virgo
Cum sacris Cereris! *) —

„Wenigstens müßte mir der Strom so „laufen, daß keine Ueberschwemmung „jemals entstünde, oder durch ein zu „schnelles Umdrehen Räder zerbrächen.“

Ja, ja! — du bist zu meisterlichen Kunstgriffen nicht gemacht! — Wenn dein Werk einen

*) „Wie eine attische Jungfrau, die die „heiligen Körbe der Ceres trägt“ — und nicht gern wider den jüngfräulichen Anstand etwas verschütten möchte.

einen Schaden nimmt und ins Stecken gerathen will, was doch beides unvermeidlich ist, so sezteſt du dich, wie ein elender Flicker, hin und besserteſt den Schaden schülermäßig wieder aus. — Eine Ueberschwemmung her! die reißt die schadhaften Stücke, und was dadurch das ganze Werk hätte zum Stocken bringen können, ohne Umstände weg und treibt einen noch unmangelhaften Theil herum. — Das wäre ein coup de maître.

„Das Ausbessern wäre aber doch ökonomischer.“

Und eben darum klein! — Was ist bey einem so weitläuftigen Werke, wie eine Welt, Oekonomie nöthig? — Ein Stück Materie enthält viele tausend Elemente, die sich in viele tausend Formen zusammensetzen und verändern können. Ist es kein Mensch, so ist es ein Thier, eine Pflanze, oder es schwimmt in den Vorrathskammern der Natur herum und wartet, bis es durch Zusammenstoßen, Gährung oder eine

andre Ursache ein Theil von etwas für Menschen sichtbarem wird. Der ewige Zirkel der materiellen Natur ist — Element; das Element wird zu subtiler Materie, dann zu gröberer, wird zur Pflanze, durch den Genuß der Pflanze zum Thiere, zum vernünftigen und unvernünftigen, und wenn dieses zerstört wird — zum Elemente; und nun fängt der Kreislauf von neuem an. — Was ist bey einem solchen Ueberflusse, der wegen der beständigen Verwandlung ein unendlicher Ueberfluß wird, Oekonomie nöthig? Wie wollte ich einen Sparsamen belachen, der einen großen Kasten Metall besäße, das sich auf seinen Willen und durch eine eigne Bewegung immerfort bald in Dukaten, bald in Kupfermünze, bald in Silbergeld verwandelte? wäre in einem solchen Falle Oekonomie nicht der Fehler, und Verschwendung die Tugend?

„Aber wenn nun diese Verschwendung „mit Menschen begangen wird? wenn

„Hun-

„Hunger, Krieg, Pest, die Leidenschaf-
„ten, Menschen aufreiben, so ist dies
„eine Verschwendung mit Seelen und
„nicht mit bloßen Stücken Materie.“

Glaubst du denn, daß, da der Vorrath an Körpermaterie so überflüßig da ist, es die Seelenmaterie weniger seyn werde? — Entweder wandern die Seelen einen ähnlichen Zirkel der Veränderung durch, wie ihn die Theile des Körpers durchwandern müssen — oder ist und bleibt eine jede für sich in Ewigkeit, was sie ist, und leidet blos Veränderung in ihren Kräften und Verrichtungen, welches ich nicht ausmachen will; — in beiden Fällen, glaube mir, wird für hinlänglichen Vorrath gesorgt seyn. — Auch diese müßten dir immer denselben abgemeßnen Gang gehn, immer auf dem geraden Steige der kalten Vernunft, ohne ein einzigesmal in die Schlangenwege der Leidenschaft auszuweichen? Nicht wahr?

„Gewiß!“

Ich sehe, du gehörst unter die Klasse Menschen, deren es eine Menge auf unserm Erdenrunde giebt, die aus dem erhabnen großen Schauspiele der Welt ein einschläferndes eiskaltes Drama machen wollen, wo niemand weint noch lacht, das nach allen Regeln der französischen Theaterpraxis abgezirkelt ist, wo alle Schauspieler mit so spruchweiser Weisheit sprechen und mit so spanischer Majestät handeln als Corneilles Helden. — So bald ich auf dem Theater der Welt nicht weinen oder lachen sehe, und selbst nicht mitweinen und mitlachen kann, so trete ich ab und mag weder Mitspieler noch Zuschauer seyn. — Das Beste ist, daß du in dem großen Maschinenwerke der Welt, von dem wir vorhin sprachen, selbst ein Rad bist, das von dem Triebwerke der vergangnen Zeiten und dem Strome der gegenwärtigen herumgejagt wird; so kannst du uns doch unsre Welt nicht verderben. — Inzwischen wäre es doch einer Frage werth, — und das wollte ich

eigent-

eigentlich wissen, als ich dich vorhin fragte — wenn du, als ein Rad in der großen Weltmaschiue, wahrnähmst, daß deine Nachbarn rund um dich herum schneller, als es dir und dem Ganzen zuträglich wäre, und unordentlich herumgetrieben würden, sich und andre zerstießen, oder andre zersplitterten, um selbst bessern Raum zu haben u. s. w. was du alsdann thun würdest und thun zu können glaubst, um dir solche beschwerliche Nachbarn wegzuschaffen und sie zu hindern, daß sie dir, sich und andern keinen Schaden zufügten. — Den Strom der Gewohnheit, der Mode, des Schicksals kannst du, ein schwaches Werkzeug, das selbst unvermeidlich von ihm umgedreht wird, nicht verdämmen, in einen sanftern Fluß bringen, oder gar ableiten: du mußt selber der Bewegung folgen, die dir die drey vorhingenannten Ströme geben, und kannst sie wenig ändern, auch die Bewegung deiner Nachbarn nicht verbessern,

was sie selbst wenig oder gar nicht können; was ist dir übrig?

„Nichts als was ich vor etlichen Tagen „aus dem Munde meines Lehrers ge„hört habe — sorgen, daß ich, so „sehr und auf was für Weise es nur „möglich ist, keinen Schaden von ei„nem so unruhigen Nebengeschöpfe lei„de, und dann ruhig zusehe und, wie „es die Umstände geben, lache oder „weine.

Du bist ein gescheidter Mann, denn du denkst wie ich — sagte einmal ein Pabst, den ich um dieses einzigen Einfalles willen für keinen unrechten Pabst halte. — Ja, du hast meine völlige Meinung! — Ich will dich auch unterrichten, wie ich darauf gekommen, und warum ich sie für wahr halte.

Ich fand, das der Mensch bey seinen Handlungen nichts thut als die augenblickliche Ausführung; daß die Handlung geschieht

schieht und daß sie auf diese Art geschieht, dies hängt von seinen Ideen ab. —

Aber wovon hängen denn diese Ideen ab? fragte ich weiter.

Eine reichhaltige Frage! — Ich sezte sie aus einander. — Die Hervorbringung, Erweckung, Belebung meiner Ideen ist eine Wirkung derjenigen, die unmittelbar vorhergiengen, eine Wirkung von dem zufälligen Spiele meines Gehirns, eine Wirkung von dem augenblicklichen Zustande meines Körpers, eine Wirkung der äußerlichen gegenwärtigen Dinge. Die Idee selbst oder vielmehr die Fähigkeit, sie zu haben, ist eine Folge meiner natürlichen Anlage, der Gewohnheit, des Schicksales. Daher habe ich meine Denkungsart, das heißt, die Ideen, nach welchen ich unbewußt handle und die Art, wie sie mich afficiren, lediglich diesen dreyen Stücken zu verdanken, unter welchen man so ziemlich alle die Ursachen zusammenfassen kann, die

bey der Hervorbringung menschlicher Grundsätze mitwirken.

Himmel! rief ich hier aus und fuhr erschrocken zusammen — wo bleibt, wenn dieses wahr ist, die so berühmte Freiheit des Willens? Wenn meine vorhergehenden Beobachtungen dem Menschen diese absprechen, so können sie nicht richtig seyn! —

Sie sind es gewiß. — Wie kann man aber so wenig Gewalt über seine Ideen, die wirkenden Ursachen seiner Handlungen, haben und doch Herr über seine Handlungen seyn? —

Ich fühle es unwiderstehlich, daß ich sehr oft den Lauf meiner Gedanken unterbreche, ihn anderswohin lenke, ihn vorsezlich auf etwas richte. — Das mag also wohl die Freiheit seyn? —

Ach, was Freiheit! — Freiheit ist ein Wort, das die Sache ausdrücken will, wie sie ist, und der Mensch soll und kann doch das nur ausdrücken, was er in dem Augenblicke denkt! —

Ja, die Welt und alle Sachen in der Welt, und also auch die menschliche Seele, sind Würfel mit einer unendlichen Menge Seiten, worunter auf einer jeden eine andre Vorstellung der Sache abgemahlt ist. Die Vorsicht, das Schicksal, oder wie es ein jeder nach seinen Begriffen sonst nennen will, wirft für einen jeden Menschen insbesondre diese Würfel; und von diesem Wurfe hängt es ab, welche Seite er sehn und folglich auch, welche Vorstellung der Sache er haben soll. Bey einigen Menschen geschieht dieser Wurf nur einmal, und sie sehn ewig die nemliche Seite davon; bey einigen wird er oft wiederholt, und theils lernen sie verschiedene Seiten auf diese Art kennen, theils sehen sie oft eine andre. Der Weise, das heißt, der Mann von Genie und lebhaften geübten Seelenkräften, hat allein die Vergünstigung, sich diese Würfel oft selbst zu werfen, oder verschiedene Seiten auf einmal zu überschauen;

aber

aber dieses Vorrecht ist einer großen Einschränkung unterworfen. —

Hieraus folgt natürlich, daß so, wie alle andre Dinge, auch die menschliche Seele ein Würfel ist, von dem, nach der Verschiedenheit des Wurfs, verschiedenen Menschen verschiedene Seiten sich zukehren; und von Stund an will ich mir die härteste Buße auferlegen, wenn ich mich wieder unterstehe bestimmend zu sagen, daß die Seele frey oder nicht frey ist und auf was für Art sie es ist. Wenn ich das Wort Freiheit brauchte, so möchte ich gern etwas dabey denken; ein andrer würde etwas andres dabey denken; ein dritter noch etwas andres: und so könnten wir uns vielleicht darum zanken, wie jene Seefahrer — weißt du das Geschichtchen? fragte er mich — die zugleich mit einander ausfuhren und beide an einen Ort gleiches Namens wollten. Unterwegs wurden sie über den Weg uneinig; der eine behauptete, daß man nach Süden, und der andre,

daß

daß man nach Osten sich wenden müßte. Nach langem Gezänke und vielen Bitterkeiten kam endlich der eine auf den Einfall: so wollen wir es dann versuchen! Ein jeder fahre, wohin er denkt, und am Ende der Reise werden wir sehn, wer dahin gekommen ist, wohin wir wollen. Es geschah. Sie kamen nach der Reise in ihrem Vaterlande wieder zusammen und ein jeder sagte: Nu? habe ich nicht Recht gehabt? Bin ich nicht da gewesen, wohin ich wollte? — Ja, sie hatten beide Recht: denn sie hatten beide an zween verschiedene Oerter gewollt, die Einen Namen führten. —

Also, wandte er sich zu mir und klopfte mir auf die Schulter, merke dir das! du mußt von der Seele und dem ganzen Menschen nichts mehr sehen wollen als die Seite oder die etlichen Seiten, die sie dir zufälliger Weise zukehrt, oder die du dir selbst zukehren kannst, und deinen lieben Nebenchristen erzählen, was du gesehn hast,

in der Hoffnung, daß sie diese Gefälligkeit dienstfertigst erwiedern werden. — Auf diese Weise, fuhr ich damals in der Betrachtung fort, die ich vorhin dir zu erzählen angefangen habe, auf diese Weise muß ich mir den Menschen so vorstellen*) — ein andrer stelle sich ihn vor, wie er kann oder muß! — ich stelle mir seinen Kopf als ein Gefäß vor, in das Vorsehung, Schicksal, Zufall eine größre oder kleinere Menge Ideen hineingeworfen hat, und noch hineinwirft. Unter diesem Kessel, dieser Pfanne oder was man sonst sich darunter denken will, ist ein Feuer, das bald schwach glimmt, bald helle lodert — dies ist das Blut und die Lebensgeister. Die Ingredienzen des Kessels sind in einer beständi-

gen

*) So sonderbar auch die Vorstellung des unsterblichen Euphrosinopatorius ist, so ist sie, däucht mich, doch sehr passend, wenn ich nicht aus Vorurtheil für ihn so denke.

gen Bewegung, theils von sich selbst — wie die Theilchen, die in der Luft schwimmen und sich immerfort an einander reiben, zusammenhängen, trennen, woraus denn verschiedene Folgen entstehn — theils durch die Wirkung des Feuers und die Zusätze, die täglich noch von außenher hineinfliegen. Hierzu kömmt noch eine dritte Bewegung, die die Seele verursacht; diese steht, wie eine Zauberinn, vor dem angefüllten Gefäße und giebt der ganzen Masse von Zeit zu Zeit eine neue Wendung: wenn ihr die Dünste, die daraus aufsteigen, misfallen, so berührt sie mit ihrem Stabe die Theile, von welchen sie ausdünsteten, und, zuweilen langsamer, zuweilen schneller, macht eine solche Berührung in diesen Theilen eine solche Veränderung, daß sie entweder von andern ganz unterdrückt werden, oder eine ganz verschiedene Gährung und Bewegung entsteht, ohngefähr wie in einer Zusammensetzung von starken geistigen Materien, wenn ein neuer Spiritus hinzuge-

zugegossen wird. Inzwischen kann diese zauberische Berührung nicht eher ihre Kraft ausüben, als wenn das Feuer, das die Masse in dem Gefäße erhitzt, den gehörigen Grad der Wärme hat; so bald dieses mit seinen Flammen darüber zusammenschlägt, und also in dem Ideengefäße alles über einander hergeht, kocht und sprudelt, dann — gute Nacht Zauberkraft! — die Seele kann ihren Stab nicht einmal nähern, so stößt die entgegenschlagende Flamme sie zurück, und die aus dieser kochenden Mixtur häufig auffliegenden Dünste versetzen die Seele in eine so unvermeidliche unwidertreibliche Empfindung, und bringen so unwidertreibliche Entschlüsse in ihr hervor, als die Theile der Atmosphäre um den Körper eine unwidertreibliche Empfindung in den Nerven erwecken: denn jene Ausdünstungen aus der Ideenmasse sind es, die die Seele zwingen, ein saures oder ein freundliches Gesichte zu machen, zu lachen oder zu weinen, melancholisch oder

wütend

wütend zu seyn, und also auch unfreundliche oder freundliche, lustige oder traurige, melancholische oder grausame Handlungen zu verrichten.

Also ist nach dieser Allegorie die Seele frey und nicht frey, das heißt, sie ist es zu gewissen Zeiten und ist es zu andern nicht: in manchen Fällen erscheint sie uns als eine Königinn, die nur ihren Zepter neigen darf, um ihr Verlangen vom Körper ausgerichtet zu sehn, als eine Selbstherrscherinn, deren Wille Gesez ist: in andern als eine dürftige blödsinnige Sklavinn, die von der Gnade des Körpers lebt, oder gar wie eine Drathpuppe, die von ihm regiert wird. —

Was kann bey dieser Bewandniß gethan werden, Menschen zu bessern, die einen großen Theil ihrer Thorheiten, Laster, Irrungen, Versehen aus unvermeidlichen und eben daher schwer zu hintertreibenden Ursachen begehn? — gewöhnlicher Weise kann keine Wirkung aufgehoben werden, wenn die Ursache nicht wegge-

schaft wird! — Diese Ursachen können Menschen weder von sich noch von andern entfernen; man müßte dem Fresser eine weniger reizbare Zunge, einen weniger verdauenden Magen, ein ganz andres sinnliches System und dabey andre Schicksale, andre Lebensumstände, genug alles innerliche und äußerliche geben, was uns nüchternen mäßigen Menschenkindern allmählich zu dieser Beschaffenheit verholfen hat. Daß dies unmöglich ist, wird ohne Beweis geglaubt: gleichwohl müssen doch Menschen sich bessern und gebessert werden können. — Was denkst du, daß man thun müsse oder könne, um sie zu bessern? fragte er mich.

„Um sie zu bessern? — Gar nichts!"

Das wäre schlimm! — Etwas läßt sich doch thun.

„Man müßte in die Ideenmasse, von „welcher wir vorhin gedachten, ein In„gredienz hineinwerfen, das wenigstens „die gegenwärtige Gährung unterdrück-

„te

„te und bessere Ausdünstungen in den „Luftkreis der Seele brächte; aber wer „kann das?“

Das thun die Gesezgeber und sollten die Moralisten thun. Jene werfen die Furcht hinein: ein starkwirkendes Specifikum! Da sie blos die äußerlichen Effeckte der Handlungen ordnen wollen und blos die äußerliche Ruhe zum Zwecke haben, so müssen sie ohne Ausnahme alle und jede Handlung als eine ganz willkührliche Handlung ansehen, und auf die entferntern unwillkührlichen Ursachen, die sie allmählig vorbereiteten, gar keine, und auf die näheren nur selten und bey Fällen, deren Verbindung mit der äußerlichen Ruhe weniger stark ist, Rücksicht nehmen. — Diese bessern also, wie ein Arzneymittel, das zwar keine gesündern Säfte giebt, aber doch den Ausbruch der bösen mannichmal und unter andern günstigen Umständen verhindert.

Die Moralisten haben eine verzweifelte Rolle, und daher muß man es den guten Leuten unter ihnen vergeben, die sie in der besten Absicht schlecht gespielt haben. Das Beste dabey ist: der schlechteste Spieler hat doch immer das Verdienst, daß er sie wenigstens auf eine für etliche Menschen nüzliche Art gespielt hat; und Einer für Alle! das ist überhaupt nicht zu verlangen.

Ein solches Specifikum, wie die Gesezgeber, haben sie nicht —

„Sie müssen also, unterbrach ich ihn, „immer heimlich ein schwächeres, das „in ihrer Gewalt ist, in die Ideenmas„se hineinwerfen, das eine augenblick„liche Veränderung verursacht; dies „oft wiederholt, wird die Veränderung „allmählich grösser und merklicher — "

Der Vorschlag ist nicht übel. — Im Großen können sie also nach deiner Meinung gar nichts thun?

„Nicht

„Nicht das geringste! — Sie müssen
„sich begnügen, blos im Kleinen zu ar-
„beiten.“

Ich bin deiner Meinung. — Eigentlich können sie zweyerley thun. Sie müssen erstlich dafür sorgen, daß aus dem Vorrathe von Kenntissen, den ihnen ihr Nachdenken und ihre Erfahrung geliefert hat, allmählich bessere, richtigere, und für das gemeine und besondre Beste nüzlichere Begriffe in die Nationalphilosophie abfließen, die ganz aus solchen Begriffen, Meinungen und Urtheilen besteht, welche ohne Unterricht durch den Umgang aus einem Kopfe in den andern übergehen. Ein großer Theil der Menschen und vielleicht der größte, selbst in der vornehmen Welt, lernt seine Begriffe und Urtheile mehr durch die Gesellschaft, als durch den Unterricht und durch eignes Lesen. Ihre Philosophie ist einzig die Territorialphilosophie; und so lange die beste philosophische Meinung nicht die große Reise aus der Studierstube in

die philosophischen Bücher, aus diesen nach einer sorgfältigen Reinigung in solche Bücher, die ohne scharfes Nachdenken gelesen werden, von da in die Köpfe des lesenden Theiles der Nation und aus diesen endlich vermittelst des Umgangs in die Köpfe des nichtlesenden Haufens gethan hat, so lange ist ihr Nutzen eine schlafende Kraft, die nicht zur Aeußerung kömmt. Eine solche Reise ist völlig wie die Reise der Israeliten ins gelobte Land: der größte Theil dieser Meinungen und Grundsätze kömmt unterwegs um, und die ja noch anlangen, brauchen eben so viel und noch mehr Zeit als Josua und Kaleb: sie haben sogar diese Unbequemlichkeit mehr, daß sie meistens sehr verunstaltet, voller Koth und Unflath, ankommen, und besonders müssen sie auf der lezten Station, aus den Köpfen der Lesenden in die Köpfe der Nichtlesenden, und dann bey einer jedesmaligen Wanderung das größte Ungemach ausstehen. Gegenwärtig, da die Anzahl der Leser sich vermehrt,

mehrt, wird diese Reise allmählich verkürzt werden, aber noch immer lang genug bleiben, daß die Reisenden unterwegs verunglücken können.

Du wirst dir leicht vorstellen können, redte er mich an, was für Kenntnisse ich verstehe, die eine solche Wanderung vornehmen sollen! — Kenntnisse von der menschlichen Natur, von dem, was sie thun kann und was sie also auch thun soll — nicht was sie ist, sondern wie sie uns erscheint — nicht auf einer Seite, wo sie entweder verderbt oder schlecht oder vortreflich scheinen könnte, sondern auf allen, wo sie sich als keins von beiden allein, nicht völlig gut und nicht völlig böse, sondern besser und schlimmer vorstellt.

Die Philosophen sollten zu dem Endzwecke nichts thun als Tagebücher ihrer Erfahrungen liefern, ihrer Erfahrungen von sich selbst, die doch bey jedem Menschen am leidlichsten richtig sind und seyn können, bey den meisten nur die einzigen sind, so

wie die Erfahrungen an andern großentheils nichts als Anwendungen desjenigen, was wir an uns selbst bemerkt haben, seyn müssen; und bey dieser Mittheilung ihrer eignen Erfahrungen sollten sie sich nicht schämen oder an gewisse wunderliche Leute kehren, die lachen oder es gar für einen Stolz auslegen, wenn jemand von sich, seinen Schwachheiten und seinem Guten spricht. Da aber die Philosophen einmal Liebhaber vom Bauen sind, so mögen sie immer Systeme daraus bauen, nur müssen sie ihr Gebäude für nichts weiter als eine Sammlung individueller Erfahrungen halten, von denen folglich andre individuelle Erfahrungen verschieden und eben so richtig seyn können —: du weißt schon, was ich bey andern Gelegenheiten hierüber gesagt habe.

Nun muß der Verfasser angenehmer Schriften sich die Mühe nicht verdrießen lassen, in diese Bergwerke hinunterzukriechen, das Erz herauszuholen, alles einzusammeln,

sammeln, was sich nur darbietet und von einigem Gehalte zu seyn scheint, dann zu säubern und zu scheiden, so lange bis nichts als gutes reines Gold übrig bleibt; und dieses feine geläuterte Metall ist es, was er seinen Lesern zuschlagen muß. Hätte die Natur dem lieben Manne selbst ein paar philosophische Adern mehr, als gewöhnlich, in den Kopf gegeben, daß er wohl selbst kein übler nachdenkender Philosoph geworden wäre, wenn er nicht den Beruf gefühlt hätte, ein lehrender Philosoph zu werden, so wäre dadurch nicht das geringste verdorben; — und nun wünsche du mit mir dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation noch einen erfoderlichen Zuwachs von Philosophen, wie es ihrer schon viele hat — wie viele es seyn sollen, wollen wir nicht vorschreiben — und dann einen ganzen Schwarm solcher Genies, witziger Köpfe, schöner Geister und wie dergleichen Männerchen weiter heißen, die gerade so sind, wie ich sie vor einigen Augenblicken haben

 wollte,

wollte, etwas mehr — das könnte nicht schaden! — nur nicht ein Haarbreit weniger! — solcher Genies, wie wir ihrer schon etliche wenige haben; — und dann so viele Leser, als es Leute giebt, die aus vielerley Ursachen keine Schriftsteller seyn können und so glücklich sind, daß ihnen Erholungsstunden von den Geschäften des Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft übrig gelassen werden — Leser, die nicht blos lesen, weil sie gerade nichts anders zu thun wissen, sondern um sich nüzlich zu vergnügen, nicht um die Stunden wegzulachen, sondern um zu lachen und zu lernen — Leser von Geschmack und was man weiter noch von einem Leser verlangen könnte; — und dann alles voll von lebhaften muntern Gesellschaftern, die nicht nöthig haben, erlernte Komplimente einander vorzustammeln und sich alsdann einander wechselsweise zu bewundern, wie gescheidt man ist, oder kleinstädtisch zu verläumden, um sich nicht die Kinnbacken lahm zu gähnen;

die nicht nöthig haben, die ganze Gravität ihres Standes zusammenzunehmen, um einen geringen Klügern in den Schranken seiner Wenigkeit zu erhalten und sich es nicht fühlen zu lassen, daß jener doch im Grunde besser ist; die nicht nöthig haben, alle Zeitvertreibe der Welt sogleich aufzubieten, oder über einen Narren zu lachen, um nicht die Kränkung zu erleben und sich an die Dürftigkeit ihres Kopfes nothwendig erinnern zu müssen — Gesellschafter, denen man es ohne Mühe anmerkt, daß sie Geist, Leben, Wiz, Laune, Kenntnisse besitzen und Zeitvertreibe nur zu Hülfe rufen, wenn die Zunge ermüdet, oder um den Körper etwas von dem Vergnügen zu Gute kommen zu lassen — das wünsche Deutschland mit mir! und wenn unser Wunsch allmählich in Erfüllung geht, so mag die deutsche Nation mit der Zeit eine vortrefliche Nation seyn *) —

„Ich

*) Dies sagte er im Jahr 1766.

„Ich dächte, unterbrach ich ihn, das wäre „sie schon, und wir hätten nicht nöthig, „noch viele Schritte zu diesem Ziele der „Vollkommenheit zu thun —“

Das Zweite, fuhr er, ohne mir zu antworten, fort, das Zweite, was Moralisten thun können, ist, daß sie, wie der Gesezgeber die Furcht zu der Ideenmasse hinzusezt, da sie keinen ähnlichen Zusaz haben, in der ganzen Masse einen Aufruhr machen, die Scham auf den Stolz, den Stolz wider den Geiz und so immerfort eine Leidenschaft wider die andre loshetzen; so machen sie ihre Mitbrüder zwar nicht zu weisen und tugendhaften — was gewiß niemand durch einen Moralisten werden wird — aber doch in einem oder dem andern Stücke zu bessern Menschen als sie vorher waren, wäre es auch nur auf Eine Woche. —

Wer also Beruf fühlt, zu diesem Grade der Besserung, so klein er ist, etwas beyzutragen, der spreche frey, wie ich ge-

sprochen

sprochen hätte, wenn . . . hier schwieg er. — Die moralische Welt ist eine Republik, wo jedes Mitglied das Recht hat, sich über die geringste Unordnung und Verletzung der Gesetze zu beschweren, jedes das Recht hat, Vorschläge zur Besserung zu thun; aber weil die Bürger dieser Republik, über die große Beschwerden geführt werden könnten, zuweilen in der politischen Einfluß in die Schicksale eines ehrlichen Mannes haben können, und sich lieber nach dem Platze behandelt sehn wollen, den sie in dieser einnehmen, so läßt ein weiser Mann einen Theil jenes republikanischen Rechts fahren, und haut auf die Thorheit und das Laster im allgemeinen los, und wen der Schlag trift — wohl bekomme er ihm! —

So weit war ich eines Abends in meiner Selbstbetrachtung gekommen, als meine Frau ins Zimmer trat und mein ganzes Gedankengewebe zerriß. Meine Lebensgeister fuhren aus dem Kopfe ins Herz und spannen da ein neues Gewebe von Empfin-

Empfindungen. Ich umarmte sie und — Ist es schon spät? fragte ich. — Sehr spät! sagte sie zärtlich und — —

Ich dachte mit keinem Worte an meine Selbstbetrachtung mehr.

„Sie hatte sich gewiß um eine Stunde „verzählt, sezte ich hinzu. Wenn sie „wenigstens gewartet hätte —“

Bis meine Betrachtung alle gewesen wäre? — Nein, sie machte es recht. Wenn Empfindung das Nachdenken nicht zuweilen ablöst, so sammelt sich um unsre Gedanken so ein trüber Zirkel, wie der Hof um den Mond, der ihre Strahlen auffängt oder ihnen eine ganz falsche Farbe giebt, so wie der Mond oft blos deswegen blutroth aussieht, weil die vortretenden Dünste seine Strahlen roth färben. Ich bin also den Einladungen zur Empfindung allzeit ohne Anstand gefolgt, und wenn mir auch mein schönstes philosophisches Luftschloß darüber hätte sollen zu Grunde gehen. Steine, Kalk und

andre Materialien sind ja angeführt: wenn auch Ein oder das andre Gebäude einstürzt, weil man von der Empfindung mitten in der Arbeit abgerufen wird — man fängt ein andermal wieder von vorn an.

„Geschah dies auch in dem vorhaben-
„den Falle?“ fragte ich besorgt.

Allerdings! — und gleich den folgenden Abend darauf.

„Da wurde aber doch etwas frühzeiti-
„ger angefangen? —“

Damit ich fertig werden konnte, ehe es wieder sehr spät wurde? — Ja, frühzeitiger fieng ich an. Mit dem Schlage sieben saß ich schon in meinem Lehnstuhle und fieng meinen Gedankenbau an. — Ich rekapitulirte meine gestrigen Betrachtungen bey mir. — Wenn also, sagte ich, allgemeine Denkungsart, allgemeine Grundsätze und Sitten die unverhinderlichen Folgen der vorhergehenden Zeiten, der Schicksale, der natürlichen Anlagen eines Volkes sind; wenn Gewohnheit und Mode, die

beide ihren Antrieb vom Zufalle bekommen, die zwo Angeln sind, in welchen sich die Menschen herumdrehen; wenn alle Begebenheiten in dem Laufe der Welt so an einander anschließen, daß eine den Samen um sich wirft, woraus die Gewohnheiten und Sitten der künftigen Jahrhunderte aufwachsen, — wobey mir die Kreuzzüge einfielen — daß jede Gewohnheit, jede Mode von der vorhergehenden erzeugt wird, und bey ihrem Absterben allemal eine schön erwachsne Nachkommenschaft und ungekeimten Samen für die entferntern Zeiten zurückläßt; wenn die besondern Grundsätze und Denkungsarten der Menschen aus diesem allgemeinen Meere der jedesmaligen Gewohnheit und Mode abfließen, und diejenigen, die einem insbesondre eigen sind, von den Anlagen des Körpers und des Geistes, von den Schicksalen seiner ersten und nachfolgenden Jahre, von der allmähligen Gährung und Wirkung der Ideen und Empfindungen auf einander abhängen; wenn

wenn die einzelnen Handlungen eines jeden unter der Gewalt seiner Ideen stehen, und diese meistentheils in der Gewalt des Körpers, der äußerlichen Gegenstände und Empfindungen, der Leidenschaften und Gewohnheiten sind, so daß die Seele nichts thun kann als diesen schnellwirkenden Ursachen zuweilen eine andre Richtung geben; wenn also Menschen an ihrer Besserung so wenig selbst *) und andre für sie thun können:

*) Manche sagen: sie können wohl, aber sie wollen nicht. — Eben dieses Unvermögen zu wollen ist die vorzüglichste Ursache, warum sie nicht können. Wenn Neigung und Leidenschaft mit einer solchen Stärke wirken, daß die Seele nicht anders wollen kann als sie muß — welches jedem Menschen mit seiner Lieblingsleidenschaft widerfährt — so geschicht dies wider sein Wissen und Willen: er muß also wollen, wie er soll, und kann nicht wollen, wie er will.

nen: was bleibt also, bey so vielen wenn, für einen Menschen übrig, der durch günstige Umstände der Natur und des Schicksals dahingekommen ist, daß er über Gewohnheit und Mode wegsehn und, indem er ihnen folgen muß, sehr wohl empfinden kann, daß er eine Thorheit begeht? — kurz, der klug genug ist, um einzusehen, daß vieles in ihm und um ihn nicht zugeht, wie es soll? — was bleibt dem in einem Systeme, wo so viel Nothwendigkeit und so wenig Freiheit regiert, übrig? — —

Etliche Minuten standen meine Gedanken ganz still. — Endlich sprang plözlich einer in mir auf: er muß sich vor allen Dingen an allen vier Seiten seines Leibes Sicherheit machen, oder, wenn die nicht zu haben ist, einen guten Harnisch über Leib und Seele anschaffen, theils damit die Pfeile, die andre auf ihn losschießen, nicht durchgehen, theils damit er doch, wenn Selbstvertheidigung nöthig ist, sich seines

Lebens und guten Namens wehren kann *); und nach diesen Anstalten? — seh' er sich das Possenspiel der Welt ruhig in seinem Panzer mit an! lache, wenn es etwas zu lachen giebt! weine, wenn es nicht anders seyn kann! —

Großer Euphrosinopatorius! rief ich unwillig aus, mache, daß wir aus einer solchen Welt kommen! —

Gleich den Augenblick! — Narzisse! rief er zweymal. —

Narzisse erschien; und ich erschrack. Ich hatte sie noch nie gesehn, wenigstens nie mit Aufmerksamkeit gesehen, und bemerkte daher izt zum erstenmale, daß sie schön war.

Narzisse, sagte mein Lehrer zu ihr, dieser ehrliche Mann will mit aller Gewalt aus der Welt; berede ihn doch, daß er uns noch länger die Ehre gönnt dazubleiben!

*) Man darf wohl nicht erinnern, daß dies alles blos im metaphorischen Verstande gesagt ist.

Mit diesen Worten gieng er zur Thür hinaus und ließ mich mit Narzissen allein. Ich that, als er gieng, eine dreyfache Anrufung an die Göttinn Keuschheit, mir in diesem kritischen Augenblicke aus allen Kräften beyzustehn. Sie näherte sich mir; sie redte mich an; ich glühte und —

In einer halben Stunde kam der Vater wieder, und überraschte uns, als wir eben im Begriff waren, einander zu sagen, daß wir hübsch wären. Mein Kompliment war im Geschmacke der Lindnerischen Rhetorik abgefaßt, die damals meine Regel und Richtschnur seyn sollte, und erstarb in seiner Geburt: denn ich hatte kaum die ersten Worte ausgesprochen, als Euphrosinopatorius bey dem Hereintreten mich fragte: Nu? willst du noch aus der Welt? —

Nein, sagte ich verschämt, so lange es noch Narzissen darinne giebt, will ich es mit ansehn.

Johannes Dúc,

der Lustige,

oder

Schicksale eines Mannes von guter Laune.

LBC

Alle Weisheit, mit welcher uns Lehrer und Bücher als einer Universalmedicin versorgen wollen, alle sogenannte Grundsätze, die das Herz wider Kummer und Schmerz waffnen sollen, alle Ingredienzen der Glückseligkeit, die uns moralische Rezeptmacher verschreiben, thun oft — und vielleicht meistens — nicht zur Hälfte die Wirkung, die eine einzige Pflanze der Natur hervorbringt — die gute fröliche Laune. Wer aus Vorurtheil, Melancholie, Milzsucht, oder einer andern Krankheit des Körpers und des Geistes dies nicht glauben will, der lese aufmerksam die Geschichte eines Mannes, der es durch sein Beispiel bewies; — und Troz sey ihm geboten, wenn er noch eine Minute zweifelt!

Mein Mann hieß eigentlich Jean le Duc, war der Enkel französischer Vorfahren, die bey ihrem Aufenthalte in Teutschland sich und ihren Familiennamen allmählig nationalisirt hatten, und nennte und schrieb sich daher geradeweg Johann Dūc. Schon seine ersten Jahre waren eine Reihe von unglücklichen Zufällen, die jeden andern danieder geworfen hätten, und nur ihn nicht überwältigen konnten. Seine Eltern hielten ihn in einer Zucht, die mehr als Strenge, beinahe Grausamkeit heißen konnte; demungeachtet war er beständig der lustigste in seiner kleinen Gesellschaft: kaum war ihm die Ruthe vom Rücken, so waren auch seine Thränen schon vertrocknet, und er lachte und scherzte so munter als der verzärteltste Prinz. Der Tod seines Vaters, der ihn der Dürftigkeit nahe brachte und in einem Alter erfolgte, wo er Unterscheidung genug besaß, die Größe seines Verlustes einzusehn, den er auch wirklich in seinem ganzen Umfange einsah, sezte ihn

nur

nur in eine kurze Betrübniß, ohne daß man ihm deswegen einen eigentlichen Leichtsinn beymessen darf, der nicht fühlt, weil er nicht fühlen kann. Die erste Stunde schlug ihn ganz nieder; seine Traurigkeit war fast der Schwermuth nahe: die folgenden konnte er schon ohne Unruhe, mit gelaßner Ueberlegung, von dem zugestoßnen Unglücke und den Folgen desselben sprechen, und den Tag darauf heiterte er diejenigen, die ihn trösten wollten, durch launichte Beschreibungen der komischen Scenen auf, die jede, auch die ernsthafteste Begebenheit insgemein begleiten und nur einen komischen Blick bey dem Zuschauer erfodern, um bemerkt zu werden; und diesen hatte ihm die Natur in einem reichlichen Maße mitgetheilt. Er machte Schilderungen von dem Aufzuge, in welchem er, sein ganzes Vermögen auf dem Rücken, das väterliche Haus verlassen würde, verglich sich mit den berühmten Armen, die er aus der Geschichte oder anders woher kannte, und

fand an sich eine Menge seltsamer Vorzüge vor ihnen: — kurz, seine Armuth wurde der Wezstein seines Witzes, und er ertrug sie desto leichter, je weniger er sie empfand und empfinden wollte.

Das Vermögen, welches ihm sein Vater hinterließ, war wohl hinreichend, seine Mutter mittelmäßig zu erhalten, aber mit ihm hätte sie schlechterdings ohne Hungerleiden nicht davon leben können: ohne viele Ueberlegung, aus eigner Bewegung, überließ er ihr alles und wanderte aus, seinen Unterhalt zu suchen, wo er ihn finden würde. Sie ließ ihn mit Thränen von sich, allein seine Laune brachte sie so gänzlich von ihrer Betrübniß zurück, daß ihr Weinen sich zulezt in ein Lachen verwandelte. Mit einem sehr mäßigen Zehrgelde, ohne Aussichten, ohne Bekanntschaften, als ein verlaßner Pilgrim, trat er seine Wanderschaft an, und doch hätte kein General, mit der völligsten Gewisheit des

Siegs,

Siegs, seinen Marsch frölicher, zufriedner anfangen können.

Hier war er nun in die große weite Welt hingeworfen! ein verlaßner Abentheurer, der sich durch die Dornen und Hecken dieses Jammerthals selbst Wege öffnen, selbst Hindernisse, Riegel und Mauern durchbrechen, übersteigen mußte, die sich einem armen Sterblichen in zahlloser Menge entgegenstellen, der aus der Dunkelheit, ohne die Empfehlung des Reichthums oder der Gunst, unter die Menschen auswandert! — Oben drein hatten sich Glück und Unglück fest vorgenommen, an ihm zu beweisen, wie viel sie über ein menschliches Leben vermöchten: er hielt ihren kurzweiligen Wetteifer geduldig aus, und wie sich ihr Spiel mit ihm verdoppelte, so verdoppelte sich auch in dem nämlichen Maße seine Frölichkeit.

Nicht lange hatte er seine Reise angetreten, als er schon in die Bekanntschaft einer Dame gerieth — ein glücklicher

Anfang! Er hatte eine starke Neigung zu dem schönen Geschlechte; doch giengen seine Ansprüche nie weiter als auf einen Kuß, eine leichtfertige Schäkerey, höchstens eine zärtliche Umarmung, und oft konnte eine Schöne seine ganzen Wünsche erfüllen, wenn sie ihm ihre Hand überließ, um sich von ihm führen zu lassen. Eines Tages, als sein bewegliches und unbewegliches Vermögen schon in nichts mehr als ein Paar Hemden, der Kleidung, die er auf dem Leibe trug, und etlichen Groschen Geldes bestund, gieng er auf dem Fußsteige, der nach einem Dorfe führte, pfeifend über eine Wiese hin, mit der festen Entschließung, sich in die Dienste des Schulmeisters in dem Dorfe zu begeben und ihm so lange in einer von den Verrichtungen seines Amtes beyzustehn, wenn es auch das Buchstabieren seyn sollte, bis ihm das Schicksal eine günstigre Laufbahn eröffnen, oder ihm sein Zustand lästig seyn würde. Mitten unter der Beschäftigung mit diesen Gedanken,

LB Coburg

ken, wobey er seine Berathschlagung, nach seiner Gewohnheit, mit einem lauttönenden Pfeifen begleitete, wurde er in der Ferne ein Mädchen gewahr, das ihm mehr als eine Bauerdirne zu seyn schien. — Anlockung genug für ihn, dem Orte zuzugehn! Noch mehr wurde er angespornt, als er bey seiner Annäherung deutlich merkte, daß sie ängstlich etwas suchte: diese Wahrnehmung wirkte so stark auf seine Füße, daß er in halbem Galope bey ihr ankam, als er sie grüßte und sie um die Ursache ihrer Aengstlichkeit befragte. Sie erzählte ihm mit weinerlichem Tone, daß der geliebte Brillant, der schöne, niedliche, buntgeflekte, zottichte Hund ihrer gnädigen Frau entwischt sey, und nach aller Wahrscheinlichkeit — ach! auf ewig entwischt sey; daß sie ihn ihrer Gebieterinn in das Birkenbüschchen auf das Rasenkanape habe nachtragen sollen, wo sie sehnsuchtsvoll und schmachtend auf ihn warten — ach! vergebens auf ihn warten würde; daß sie ihn nur zwo Mi-

nuten

nuten von dem Arme auf die Erde gesezt habe, um ihrem Strumpfbande ein wenig mehr Festigkeit zu geben, und daß über dieser Operation das naseweise Thier sich entfernt und — ach! ganz aus ihren Augen verloren habe. Das Mitleid wuchs bey dem guten Dûc sehr stark an, da er wahrnahm, daß das Mädchen zwo volle rothe Backen auf weißem Grunde, und unter den schwarzen gewölbten Augenbraunen zwey funkelnde verliebte Augen hatte, aus welchen gerade ein Paar Thränen über den unglücklichen Zufall abwandern wollten. So vielen Ansprüchen auf Mitleid und Beistand hätte ein minder empfindliches Herz nicht widerstehn können, am wenigsten war dies in Dûcs Gewalt: er erbot sich sogleich zu der thätigsten Hülfe, ließ sich den Namen des Hundes sagen, pfiff, rief, guckte, suchte und — fand. Mit Entzücken sah die Zofe den vermißten Brillant im hohen Grase wollüstig daliegen und mit leichtfertiger Verwundrung das Näschen

emporziehn, als sie ihn ausschalt, daß er ihr, seiner sorgfältigsten Versorgerinn, so tödtliche Unruhe verursacht hatte. Sie nahm ihn triumphirend auf die Arme und glaubte mit einem zierlichen Knixe und einem gehorsamsten Danke bey ihrem irrenden Ritter für den geleisteten Dienst loszukommen; allein das Mädchen war zu schön in seinen Augen, um mit kalter Höflichkeit vorlieb zu nehmen. — Er foderte schlechterdings einen Kuß; sie schlug verschämt die Augen nieder, verzog die Lippen mit einem sittsamen Ach! in ein sanftes Lächeln und — hielt den Backen hin. Er machte sich mit Ueberschusse bezahlt, und da Dûc ein hübscher frischer junger Mensch war, besonders eine sehr einnehmende Physionomie hatte, so lud sie ihn zu sich auf das herrschaftliche-Schloß ein, wenn sie ihm ferner irgend womit in aller Zucht und Ehren dienen könnte. Eine solche Einladung war nach seinem Urtheile wohl werth, daß er sie annahm, besonders da sie ihm einen

guten Erfolg seiner Absichten versprach: er gieng ihrer Anweisung gemäß in das Schloß der gnädigen Herrschaft von dem Dorfe, erfragte die Stube des Kammermädchens und erwartete daselbst, unter dem Titel eines weitläuftigen Anverwandten, ihre Rückkunft.

Zu Steuer der Wahrheit und die Keuschheit eines so hübschen Mädchens in gutem Kredit zu erhalten, muß ich jedermann höchlich versichern, daß ihre Meinung bey diesem Anerbieten ihrer freundlichen Dienste auf nichts als höchstens eine Mahlzeit gerichtet war, die ihr für einen solchen herumschwärmenden Gesellen ein passendes Geschenk zu seyn schien, nach deren Genusse er sich höflichst wieder empfehlen sollte; allein Dücs Absichten erstreckten sich etwas weiter: denn als er an ihrer Seite sehr vergnügt sich gesättigt hatte, und seine Schöne sich in Bereitschaft sezte, das Abschiedskompliment von ihm anzunehmen, auch ihm von Zeit zu Zeit erzählte, daß

ihre Gegenwart nunmehr bey dem Ausziehen ihrer gebietenden Frau unentbehrlich nöthig sey, so merkte er so wenig auf alle diese bedeutungsvollen Winke, daß er sich sogar ganz freimüthig nach der Lagerstätte erkundigte, wo er übernachten sollte. Das arme Mädchen wurde bis in ihr Innerstes bewegt, als sie aus dieser Anfrage schließen konnte, mit was für einem dreisten, unverschämten, begehrlichen Menschen sie zu thun hatte. Sie zitterte für ihren guten Ruf, den sie sich bisher mit saurer Mühe erhalten hatte; sie fühlte bey sich ein gewisses Etwas, so ein Etwas, das dem Wunsch, ihn in dem Hause zu beherbergen, nicht unähnlich war; es schien ihr sogar, daß sie es aus christlicher und menschlicher Pflicht thun müsse: aber der gute Ruf! — der warf gleich ihre Liebe und Barmherzigkeit zu Boden. Ihre Verlegenheit war aufs äußerste gestiegen, sie überlegte mit tiefdenkender Mine und niedergeschlagnen Augen, als sie mit einem

ungefähren Blicke, den sie seufzend um sich warf, inne wurde, daß Dûc bereits sehr merkliche Anstalten zu seiner Entkleidung gemacht hatte. Ah! fuhr sie mit einem lauten Schrey bey diesem Anblicke zusammen, die Schamhaftigkeit sezte ihr den Sporn in die Seite, und mit Einem Sprunge war sie zur Thür hinaus.

Ihr keusches Geschrey, das durch alle Winkel des Hauses bis in das Zimmer ihrer Dame gedrungen war, und das gleich jedermann für einen Nothschuß erkannte, brachte alles in Aufruhr. Die gnädige Dame stopfte dem Mädchen alles, was nur roch und gleich bey der Hand war, in die Nase und brachte sie mit einem äußerst stark müskirten Briefe, den sie eben von ihrem Bruder, dem Kammerjunker, empfangen hatte, glücklich wieder zum Leben. Darauf gieng das Verhör an, worinne das Mädchen mit natürlicher Offenherzigkeit den ganzen Vorfall berichtete; und kaum hatte ihre Gebieterinn Dûcs große Ver-

dienste um ihren Brillant und seine originale Unverschämtheit vernommen, als sie augenblicklich Befehl gab, ihm an einem schicklichen und wohl verwahrten Orte eine Schlafstelle einzuräumen.

Des Morgens darauf mußte er sich vor seine Gönnerinn stellen, die ihn bald um seiner Munterkeit und seines heitern Charakters willen mehr als hochschäzte — beinahe liebte; und da sie eine Wittwe war und folglich einen zeitverkürzenden Gesellschafter sehr wohl zu brauchen wußte, so nöthigte sie ihn, in ihrem Hause so lange zu bleiben, als es ihm gefallen oder die Umstände zulassen würden. So vielen Vortheil ihm diese Gunst verschafte, so wurde er doch durch den Vorzug, den ihn die Dame auf eine vielleicht zu merkliche Weise genießen ließ, in eine Menge Verdrießlichkeiten mit ihren Anverwandten, besonders mit einem hastigen plumpen Offiziere verwickelt, der viele Ansprüche auf sie

 machte

machte und nichts weniger als günstige Hofnung erhielt. Um diesen lächerlichen Prätendenten zu kränken, und ihn, wo möglich, gar wegzuscheuchen, gab sie ihrem Dûc ungemeßnen Auftrag, die ganze Artillerie seines Witzes an ihm zu versuchen. Eine solche Auffoderung von einer schönen Dame an einen witzigen Kopf! — das mußte Muth machen! — Er unternahm bey dem nächsten Besuche den Angriff, und die günstigen Umstände, unter welchen er ihn wagte, machten seinen Sieg unfehlbar: der ganze lachende Theil der Gesellschaft war auf seiner Seite und lachte ihm Beifall zu, um ihn aufzumuntern, um desto mehr lachen zu können. Sein überwundner Gegner verließ zwar verspottet, beschämt, verachtet den Kampfplaz, allein er nahm Aerger und folglich auch einen Groll mit sich hinweg, der ihn nothwendig zur Rache antreiben mußte. Dûc wurde mit Lorbern von seiner Dame gekrönt, und war durch diese Heldenthat zu dem höchsten Gipfel

ihrer Gunst gestiegen; aber die Höhe war zu hoch, um sich lange darauf zu erhalten.

Sein Feind war nicht im Stande, auf eine feinere Rache zu verfallen, als die der Zorn einem jeden Korporal eingegeben hätte: er ließ ihm von zween Grenadieren aufpassen, die ihn mit vereinten Fäusten und Knitteln so tapfer durchprügelten, daß die Hirnschale verlezt wurde, daß ihm Ströme Blut aus der Nase hervorquollen, daß ihm der linke Arm zerbrach, und fast kein Glied ohne Wunde blieb. Seine Gönnerinn hatte in der ersten Hitze das zärtlichste Mitleid mit ihm, sie weinte, sie besorgte selbst seine Verpflegung, machte selbst Anstalten zu seiner Verbindung und war so geschäftig, daß sie als Mutter oder Gemahlinn ihre Sorgfalt nicht hätte verstärken können. Während daß seine Wunden heilten, konnte er tausend lustige Einfälle über seinen Zustand ausschütten und Materie zum Lachen finden, wo andre geweint hätten: deswegen ver-

ließ seine Dame ihn fast keine Stunde diese ganze Zeit über, und zog die Unterhaltung des Patienten der Gesellschaft aller Gesunden vor, weil sie in keiner so viel zu lachen fand. Kaum war sein Körper wieder ausgebessert, als sich, um ihn ganz zu Grunde zu richten, ein hitziges Fieber bey ihm einfand: das böse Fieber warf seine Kräfte völlig danieder, zehrte seinen Körper aus, und nun — gute Nacht Wiz und Laune! Er konnte nicht mehr lachen, eben so wenig andre zu lachen machen; sein Verdienst war erloschen und folglich auch — seine Achtung, Liebe, Freundschaft, oder wie man es sonst nennen will: die höchste lodernde Flamme der Liebe war izt ein elendes schwaches Nachtlämpchen, das nur zuweilen aufblinkt, um bald ganz zu sterben. So eigennützig ist oft die Liebe der Schönen, daß sie nichts giebt, ohne zu empfangen, kein Konto duldet, und zuweilen bey der ersten bösen Bezahlung den Handel gar schließt! Der herabgesezte Düe

wurde zwar im Hause gelitten, aber als ein Emeritus, den man nicht aus Dankbarkeit sondern aus Wohlthätigkeit unterhielt! und wehe dem Manne, der in einem solchen Verhältnisse glücklich seyn will! — Auch war es Dûc nicht im mindesten.

Endlich wurde zwar mit seinen Kräften auch seine Munterkeit wiederhergestellt; doch er war einmal bey seiner Gönnerinn gesunken: sie hatte ihn zu lange als einen verdienstlosen Sterblichen, und sich als seine Wohlthäterinn betrachtet, als daß seinen Einfällen nicht die Hälfte ihrer Wirkung benommen seyn sollte: sie lächelte kaum, wo sie sonst lachte, und vieles, was sie sonst bewundert hätte, schien ihr izt kaum mittelmäßig. — O ihr Sterblichen, was für Macht doch eine einzige Idee, ein gewisses Licht, in welchem ihr lange etwas gesehn habt, über euern Kopf und euer Herz hat! Euer Gefallen und Misfallen ändert seine ganze Richtung oft auf den

Zug Eines Gedankenblickes, und wenn euch einmal zwo Wochen lang eine Sache schief erschienen ist, so schwört ihr gewiß ein ganzes Jahr darauf, daß sie nie gerade gewesen, und nie gerade seyn könne. — Diese Beobachtung konnte Dûc ohne sonderliche Anstrengung machen; er machte sie und wünschte sehnlich eine Veränderung seiner Umstände — ein Wunsch, den er nur zu verstehen geben durfte, um ihn erfüllt zu sehn!

Auf die Empfehlung seiner gewesenen Gönnerinn und etlicher andrer, deren Freundschaft ihm sein Wiz bey seinem Aufenthalte in ihrem Hause erworben hatte, wurde er der Sekretär eines Mannes von angesehnem Stande und vorzüglicher Würde, mit welchem er kurz nach seinem Eintritte in seine Dienste an einen Hof abgieng. Auch in dieser Stelle gewann ihm seine Munterkeit bald die Gunst desjenigen, unter dem er stand: doch unglücklicher Weise war er bey seinem vorigen Aufenthalte mit einem

einem Bedürfnisse bekannt geworden, ohne das ihn viele widrige Zufälle verschont hätten. Wer rieth hier nicht gleich auf die — Liebe? Vormals war sie bey ihm zärtliches Naturgefühl des Herzens, das sich nur furchtsam höchstens bis zu einer verliebten Schäkerey hervorwagte; doch izt hatte der Genuß ihn Süßigkeiten kennen gelehrt, die ihm unentbehrlicher wurden, je länger er sie entbehren mußte: ohne sie fühlte er ein langweiliges Leere in allen seinen Ergözlichkeiten, er empfand ein gewisses unbestimmtes Verlangen nach einem Etwas, das er sich selbst nicht nennen wollte, noch konnte, seine Beschäftigungen, so gering sie waren, wurden ihm lästig, seine Gedanken liefen so unordentlich durch einander als seine Empfindungen, er war das Spiel der tödlichsten Unruhe.

Nichts kann auf unserm Planeten leichter befriedigt werden, als das Verlangen zu lieben: tausend artige und häßliche Geschöpfchen hat die Natur auf ihm hin-

gesezt, die nur darauf zu warten scheinen, daß jemand ein solches Verlangen empfinden möge. Auch lag wirklich wenig Wochen nach seiner Ankunft an dem Hofe sein armes Herz schon fest in Ketten und Banden: er war der Günstling einer von den Mätressen des Fürsten.

Zwischen diesem Hofe und dem Hofe des Ministers, bey welchem er war, wurden damals Traktaten gepflogen, die ohne Intriguen auf keiner Seite zu Stande kommen konnten. Dem armen Dûc widerfuhr ohne sein Wissen und Willen die Ehre, daß er zum Werkzeuge gewählt wurde, das jene Sirene nach ihrem listigen Plane regierte, und er folgte blindlings ihrem Zuge, wohin sie ihn nur lenkte. Er liebte sie so eifrig, so zärtlich, so feurig als ein Schäfer, in dessen Busen die ersten keuschen Flammen für eine Chloe auflodern: sie schien vollends ganz Eine helle große Feuersbrunst zu seyn, daß er selbst mitleidig besorgte, sie möchte mit Leib und Seele verzehrt wer-

den: aber du armer betrogner Knabe! — es war nur ein Blendfeuer; ihre ganze Liebe — List, Verstellung, Täuschung.

Sie schien sich an seiner Aufgeräumtheit ungemein zu ergötzen, und jedesmal, wenn der Fluß seines Witzes am stärksten strömte und seine Vorsichtigkeit am wenigsten auf der Hut seyn konnte, sezte sie an, ihm durch versteckte Wendungen das Geheimniß seines Herrn abzulocken: allein sie erfuhr nichts, weil er nichts davon wußte. Der Minister, so sehr er ihn um seiner guten Laune willen liebte, sezte eben um ihrentwillen ein Mistrauen in seine Behutsamkeit und verhehlte ihm die wichtigsten Angelegenheiten sorgfältig, um ihn nicht der Gefahr einer Verschwiegenheit auszusetzen, die ihm in vielen Fällen, besonders bey dem Frauenzimmer, hätte schwer werden können. Doch seine Göttinn, die sich diese äußerste Vorsichtigkeit von Seiten des Ministers nicht vorstellen konnte, erklärte seine anscheinende Rückhaltung für

Verstellung und fand sich doppelt durch sie beleidigt: er mußte nach ihrer Voraussetzung ihre Liebe, mit welcher sie ihm zuvorgekommen war, zu wenig schätzen und sie weniger lieben, als sie nach ihrer Meinung verdiente. Was für mächtige Ursachen zum Zorne! Ihre Ehre war auf allen Seiten gekränkt: sie mußte aufgebracht seyn, daß sie ihre Herablassung an einen Unerkenntlichen verschwendet hatte: sie mußte aufgebracht seyn, daß ihr das ganze wohlausgesonnene Stratagem vereitelt wurde, daß sie ihr Wort, ihn zu hintergehn, umsonst gegeben hatte: der Ruhm ihres Verstandes, ihrer Feinheit, ihrer List, der Ruhm der weiblichen Gewalt über das männliche Geschlecht gerieth in Gefahr: sie schien sich selbst ein betrognes, verachtetes, blödsinniges, überlistetes Weib — ein Weib, von einem Manne überlistet! Himmel! das sind ja Auffoderungen, um vor Wut zu rasen!

So viele Beleidigungen foderten schlechterdings Rache: ihr Ehrgeiz trat mit der Liebe in ein Bündniß, und beide brüteten ein gar herrliches Projektchen zu Dücs Untergange aus. Er wurde wegen einer andern Sache, um welche er nothwendig wissen mußte, noch einmal von ihr auf die Folter gebracht, und in dem vollen Laufe seiner Lustigkeit ließ sich der gute Narr fangen: er wurde offenherzig, und zwar so sehr, daß er sich einige seiner eignen Urtheile und zulezt sogar bittre Spöttereyen darüber entwischen ließ, die eine schwache Seite des Hofs empfindlich angreifen mußten. Kaum hatte sie ihn im Netze, als sie triumphirend forteilte, seine Uebereilung zu seinem Schaden zu nützen: sie entdeckte alles — versteht sich, mit wohlangebrachten Zusätzen und Verschönerungen! — und in wenig Tagen war der ehrliche Johannes Dûc von seiner Geliebten, von dem Minister verabschiedet, und oben drein im Gefängnisse.

Viel auf einmal! aber doch nicht genug seine gewöhnliche Gleichmüthigkeit zu überwältigen! — Seine Situation selbst gab ihm in den ersten Tagen seiner Gefangenschaft Stoff zum Lachen: der Kerkermeister, die andern Gefangnen kamen, sich von ihm belustigen zu lassen; und da dieser Zeitvertreib erschöpft war, verliebte er sich in die Tochter des Kerkermeisters.

Sie war oft mit ihrem Vater und der übrigen werthen Familie seine Zuhörerinn gewesen, und wünschte bald, es öfter ohne eine so ansehnliche Begleitung seyn zu können. Die Gelegenheit zeigte sich, wo sie ihm ganz allein einen Besuch abstatten konnte, und bey diesem ersten Besuche kam es schon so weit, daß sie ihn schlechterdings wiederholen mußte, wenn sich auch ihre ganze Anverwandschaft vom ersten Urgroßvater an in corpore dawidergesezt hätte. Er scherzte, tändelte, schäkerte, küßte die Zeit mit ihr hinweg, bis sich endlich die väterliche Autorität wegen verschiedener Bedenklichkeiten

keiten ins Mittel schlug, das Mädchen aus dem Hause zu einer alten Muhme that und also den Knoten des Romans mitten entzweyschnitt. Wirklich war auch der rechte Punkt getroffen: denn noch Eine Zusammenkunft! — und die Liebe hätte ihnen einen Streich gespielt, den Dûc gewiß hinter drein bey gesunder Ueberlegung gern verbeten haben würde.

Sein Herz war also wieder müßig: wo sollte es sich nun hinwenden? — Sein Wiz half ihm. Er verfertigte sich aus der Wäsche, die man ihm mitgegeben hatte, eine Puppe, ein Ungeheuer, das kaum einem Wesen in der ganzen Schöpfung, und noch viel weniger einem Mädchen ähnlich sah. Die Puppe wurde seine Geliebte; er küßte, er wiegte sie auf dem Schooße, er sagte ihr die schmeichelndsten Süßigkeiten — kurz, that wie alle Sterblichen, wenn sie nichts zu thun haben — spielte mit der Puppe.

Seine Sache war indessen entschieden, und er sollte wieder auf freyen Fuß gestellt

werden:

werden: doch um zu sehn, wie weit seine Erfindung steigen würde, ließ man ihn noch einige Zeit im Gefängnisse und befahl, ihm seine Puppe heimlich wegzunehmen. Sie hatte wahrhaftig durch die Gewohnheit, sie als seine Geliebte zu betrachten, unschuldiger Weise Antheil an seinem Herze bekommen, und ihr Verlust war ihm fast so schmerzlich, als der Verlust einer Geliebten mit fleischernen Rosenwangen und fleischernen Lilienhänden. Er machte Elegieen auf ihre Trennung, ließ sich eine alte Zitter bringen und sang seine Trauerlieder mit einem karikaturmäßigen Schmerze darein. Auch dieser Zeitvertreib war bald abgenuzt. Endlich kam er auf den Einfall, seinen Aufseher im Tanzen zu unterrichten: der steife Alte mußte jede Stunde, die er missen konnte, seine ungelenken Füße zu Dücs Vergnügen hergeben. Das Lernen gieng sehr langsam von statten, und die Ungeschicklichkeit des Lehrlings, der mit aller Mühe nicht ein rechtschaffnes Pas

heraus-

herausbrachte und die seltsamsten Bocksprünge machte, diente dem Meister zum beständigen Gegenstande des Lachens, und selbst in den Stunden, wo seine Unterweisung nicht statt fand, unterhielt ihn das Andenken daran.

Endlich wurde er befreyt, und seine Gefangenschaft hatte ihm wenigstens dazu genüzt, daß ihn seine Aufführung während derselben verschiedenen Personen von Stande merkwürdig gemacht hatte, worunter ihm einige ihr Haus anboten.

Allen andern Anerbietungen zog er das Haus einer Dame vor, einer reichen Wittwe, vielleicht mehr aus Fantasie, als aus überlegten Gründen; wenigstens hätte er sich in seiner Wahl außerordentlich betrogen, wenn er mit Ueberlegung zu Werke gegangen wäre. Sie war nichts weniger als geschickt, einen Mann gehörig zu behandeln, den das Schicksal einige Stufen unter sie, und die Natur ungleich mehrere über sie gesezt hatte. Sie war zwar be-

ständig in der großen Welt gewesen und kannte sie, allein sie war ein deutlicher Beweis, daß es ein mächtiger Unterschied ist, die Ceremonien der großen Welt, und die Sitten der großen Welt gelernt haben. In jenen war sie ein Muster: aber diese, die sanfte nachgebende Politesse, hinter welcher sich die Größe gleichsam wie hinter einem Schleier verbirgt, um nicht durch ihren Glanz zurückzuschrecken, um andre ihre Niedrigkeit weniger fühlen zu lassen und die Ehrerbietigkeit weniger schwer zu machen — diese Fertigkeit wirklich großer Personen kannte sie ganz und gar nicht; sie hatte vielmehr das völlige Steife und auffallende Stolze einer Dorfmonarchinn, die sich nicht größer dünkt, als wenn sie andre empfinden läßt, wie hoch sie sich selbst schäzt.

Armer Duc! nun wirds um deine Laune geschehn seyn! — sollte man denken; aber nein! auch diesen Sturz hielt sie glücklich aus: nichts litt sie dabey, als

daß sein Wiz, statt munter zu seyn, wie vorher, izt allmählig beißend wurde. Das demüthigende, niederschlagende Betragen seiner Gebieterinn mischte eine Bitterkeit darunter, die ihn aus dem aufheiternden lebhaften Gesellschafter zum pickanten Satiriker machte. Diese einzige Schadloshaltung verstatteten ihm seine Umstände, daß er sich aus der Tiefe, in welche er von dem Stolze jener Uebermüthigen niedergedrückt wurde, gleichsam zu seiner natürlichen Höhe wieder erhub, wenn er bey sich in der Einsamkeit oder unter Freunden ihn mit der unbarmherzigsten Satire durchzog: er lachte mit ihnen über seine komischen Beschreibungen davon, und konnte außer der Gegenwart seiner Dame so froh seyn, als wenn er nicht das schwerste Joch trüge — das Joch des Stolzes. Mit der Zeit nahm aber doch die Bitterkeit seiner Empfindung zu und verwandelte sich allmählig mehr und mehr in Aerger; sein Stolz bekam mehr die Mine des Unwil-

lens; und da zween Stolze unmöglich neben einander Plaz haben, ohne sich die Köpfe zu zerstoßen, so nahm er, weil er kein Liebhaber von Kopfstößen war, die klügste Entschließung und wich.

Freilich war er nach Verlassung dieses Hauses in nicht viel bessern Umständen, als wie ihn die Kindmutter auf die Welt sezte: aber Freiheit! — diese süße Idee und noch süßere Empfindung gab ihm einen genugsamen Theil seiner guten Laune wieder, um bey dem Mangel glücklicher zu seyn, als bey dem verlaßnen Ueberflusse, den ihn Zwang und Ueberdruß nur halb genießen ließ. Er wanderte in der festen Entschließung aus, seinen guten Muth auf die Probe zu stellen, ob er auf dem Meere so gut aushalten könne, als er bisher auf dem festen Lande gethan hatte. Er fand zu seinem Glücke auf dieser Pilgrimschaft einen alten Freund, der ihn mit einem Zehrgelde versorgte, ohne das er nicht anders als durch Betteln nach Amsterdam

sterdam hätte kommen können, wo er eine Stelle auf einem Schiffe suchen wollte. Eines Abends, als er singend und pfeifend seinen Weg dahergieng, um in dem nächsten Dorfe zu übernachten, wurde er mitten in seiner Lustigkeit von Räubern überfallen. Er warnte sie mit aufgeräumtem Tone, als sie ihm eine Pistole auf die Brust hielten, ihr Pulver nicht an seinem Leben zu verschwenden, weil es ihnen die bey ihm zu hoffende Beute unmöglich wieder ersetzen würde. — Ich will euch Oekonomie lehren, sezte er hinzu: ohne zu schießen, ohne Zorn, Zank und Hader, wollen wir in Ruh und Frieden mit einander theilen. Hier ist mein ganzes Vermögen — wobey er seinen Geldbeutel in den Hut ausschüttete — ihr bleibt vermuthlich hier auf dem Flecke und lauert auf jemanden, der euch eure Mühe reichlicher bezahlen kann; aber ich muß noch bis nach Amsterdam. Wenn ihrs nicht sonderlich nöthig habt — wir wollen zur Hälfte theilen. — Die Diebe

lachten und willigten in den Vertrag; allein sie betrogen ihn: denn gleich darauf fielen sie ihn noch zu verschiedenen malen an, und theilten so oft mit ihm, bis ihm nichts mehr zu theilen übrig blieb. — Nu gut! sagte er bey der lezten Theilung, wenigstens wollen wir diesen Rest im nächsten Wirthshause zusammen vertrinken, damit ich doch etwas von meinem Gelde genieße: nicht wahr, so gutherzig seyd ihr? — Sie giengen mit einander, führten seinen Vorschlag aus, und die Räuber waren von seinem guten Muthe und seiner frölichen Laune so bezaubert, daß sie ihm das Geraubte bis auf den Pfennig wiedergaben. Er dankte ihnen freundlich und sezte seinen Weg glücklich bis Amsterdam fort.

Er that eine Reise nach Ostindien: alle traurige Zufälle der Schifffahrt vereinigten sich auf dieser ersten Seereise, und doch war er beständig der heiterste, der frölichste, und mußte oft den Tadel des Kapitäns darüber erdulden, dessen Ernsthaftigkeit sich

mit

mit seiner Aufgeräumtheit nicht vertragen wollte. Er spottete über die Wellen, scherzte mit ihnen, foderte sie heraus, lachte des Sturms, wenn andre auf ihn fluchten, oder über ihn winselten.

Obgleich Dücs Geschichte buchstäblich wahr ist, so wird er doch, so gut als in dem besten Romane, auf einer so kurzen Fahrt verschlagen, und zwar an eine Insel, die damals mit den Holländern noch in keiner Verbindung stand. Die Einwohner foderten sie mit den lächerlichsten Cärimonien durch einen Gesandten, der vom Kopf bis auf die Füße mit bunten Federn geschmückt war und tanzend die Kriegeserklärung absang, förmlich zum Treffen auf. Der Kapitän, ein jachzorniger Mann, war gleich bereit, den Gesandten und die kleine Armee, die sich von fern blicken ließ, danieder zu schießen: doch Dûc rettete sie durch seine Vorbitte, erbot sich zum Abgeordneten an sie, und besänftigte durch sein friedliches Betragen ihren Zorn.

Bald darauf kamen sie zu einer andern Insel, die leer von Bewohnern zu seyn schien, und wo sie Wasser einnahmen. Dûc gieng mit denen, die das Wasser holten, ans Land: sie mußten tief in die Insel hineinwandern, um einen Quell zu finden, und unterdessen riß eine schnelleinbrechende Fluth ihr Boot los, trieb es in das Meer zurück, und das Schiff, das sie schon längst aus dem Gesichte verloren hatten, wurde von dem nämlichen Strome, ohne daß sie es wußten, weit von ihnen entfernt. Einige von ihnen folgten trostlos den Krümmungen des Flusses, auf welchem sie hereingefahren waren, um so vielleicht zu dem Meeresufer ohne Verirrung zu gelangen und dem Schiffe zuzurufen, das sie nichts weniger als so weit von ihnen weggetrieben glaubten. Sie kamen wohl nach unendlichen Beschwerlichkeiten, durch Sümpfe und über Felsen dahin, aber — da war kein Schiff! So gar ihr lezter Trost war nun erschöpft: sie vermutheten die Ur-

sache

sache von der Verschwindung des Schiffes, und gaben sich, dieser aus Verzweiflung, jener aus muthloser Gelassenheit, willig darein, auf diesem öden Flecke Erdreich zu verhungern. Schreklich war es allerdings, sich auf ein Stück Fels mitten in unermeßlichen Wassern hingesezt zu sehen, auf einem Platze, den wahrscheinlicher Weise niemand befuhr, wenn ihn nicht der Sturm oder ein andrer Unfall hinschleuderte, ohne Anschein von Rettung, in der gewissen Erwartung eines quälenden Todes: denn der Boden brachte kaum etliche Halmen Gras hervor und schien eßbare Früchte gar nicht zu kennen; die Wasserfässer und ihre Kleider waren alles, was sie besaßen, ihre Bequemlichkeiten und ihre Reichthümer. Sie berathschlagten lange, ob sie auf der Stelle sterben, oder den höchstmühsamen Weg noch einmal daran wagen sollten, um ihren zurückgelaßnen Gefährten die Nachricht von der Gewisheit eines Schicksales zu überbringen, das sie bald fühlen

mußten: Dûc, der unter diesen Abgeordneten war, und dessen Hofnung nur mit seinem Athen ausgieng, rieth zu dem leztern und riß seine Kameraden mit einer Art von freundschaftlicher Gewaltthätigkeit fort. Die Zusammenkunft war, wie leicht zu erachten, höchsttraurig, und Dûc wurde sehr gehaßt, daß er das Traurige davon weniger empfand und die andern weniger empfinden lassen wollte. Der Hunger nahm mit jedem Tage zu, und die Vermuthung, ihn zu stillen, nahm mit jedem Tage ab: denn bey fernerer Untersuchung fanden sie auf ihrem Wohnorte mehr Felsen und weniger Boden, und außer einigen sparsamen Kräutern, die am Rande eines Baches wuchsen, nicht das mindeste Gewächs, keinen Baum, kein Thier, außer einigen kurzen Gesträuchen, die zerstreut an der einen Meerseite stunden, die sie am schicklichsten für ihre Wohnung fanden. Dûcs Gefährten, sonst muthige Flucher, verzweifelten und faßten den schrecklichen

Entschluß, sich ins Meer zu stürzen, um einen unvermeidlichen Tod zu beschleunigen. — Narren, rief Dûc bey einer solchen Berathschlagung, was soll ich allein hier anfangen? die Zeit wird mir lang. Wir wollen das Gras der ganzen Insel erst einerndten; und wenn unsre ganze Erndte aufgezehrt ist, denn steht es uns ja immer frey, ob wir eines nassen oder trocknen Todes sterben wollen. — Er stellte ihnen seine Abneigung, sich selbst den Fischen und Ungeheuern des Meeres zu serviren, und seine Furcht, von ihnen verschlungen zu werden, so komisch vor, malte ihnen den kleinen armseligen Rest von Hofnung, und die Art ihrer Erhaltung und künftigen Lebensart so lebhaft, so munter ab, daß er sie, bis auf einen, von ihrer Verzweiflung zurückbrachte, der unter allen der muthloseste war und in dem Taumel der Verzagtheit sich geradezu in die Wellen warf, ohne ein Wort hören zu wollen.

Die übrigen sammelten auf Dücs Rath und unter seiner Anführung jeden lebendigen Halm ein, dessen sie nur habhaft werden konnten, und machten eine Höle zum Magazin, wo sie den getrockneten Vorrath, sicher vor Regen und andern Zufällen, aufbewahrten. So unangenehm auch der Geschmack dieser Nahrung und so kümmerlich überhaupt dieser Unterhalt war, so erhielt sie doch Dücs Heiterkeit unbeschädigt und theilte sich auch seinen Gefährten so weit mit, daß sie wenigstens nicht über ihr Schicksal murrten, wenn sie sich gleich nicht darüber erheben konnten. Das Bedürfniß machte sie so sinnreich, daß sie mit den zerschlagnen Dauben eines Wasserfasses, die sie an einem Ende mit Messern, ihrem einzigen Handwerkszeuge zuspizten, Fische ungemein fertig aufspießten, wenn sie sich am Rande des Wassers blicken ließen. Im kurzen erhöhte die Uebung ihre Fertigkeit zu einem Grade von Unfehlbarkeit, die ihnen fast niemals ihre Beute entwischen

wischen ließ: doch was nůzte ihnen eine Speise, die sogleich von der Fåulniß verdorben wurde, und die sie gleichwohl aus Mangel des Feuers und Brennholzes nicht zum Genusse zubereiten konnten? — Der Zufall kam ihnen zu Hůlfe: sie entdeckten eine salzige Quelle, in welcher sie die getödteten Fische einlegten, um sie, wenn sich nach ihrer Meinung Salz genug hineingezogen hatte, von den Winden, die bisweilen sehr heftig und scharf bließen, trocknen zu lassen.

Důcs wohlgenåhrter ausgestopfter Kórper, den er auf die Insel in dem blůhendsten Zustande mitbrachte, litt durch diese nicht sonderlich nahrhafte Kost keine merkliche Verånderung, seine Gesundheit eben so wenig, und folglich auch seine Laune nicht, die mit jener bekanntermaßen immer in gleichem Schritte geht. Desto schlimmer waren seine Gefåhrten daran; einer starb, die andern waren insgesamt krank und rückten tåglich dem Tode nåher:

die

die Munterkeit ihres Kameraden vermochte über ihre abgemergelten Gerippe und vertrockneten Nerven nichts; sie wurde ihnen gar zu Last. Sie bedauerten es insgesamt sehr vielfältig und machten ihrem Rathgeber bittre Vorwürfe darüber, daß er sie von ihrem Vorsatze, sich ins Meer zu stürzen, zurückgebracht hatte; und ob es gleich noch immer in ihrem Belieben stund, ihn auszuführen, so hatten sie doch weder Kräfte, Feuer noch Muth genug, ihn nur zu fassen, und konnten nichts als weichmüthig klagen. Duc wies ihre Beschwerden mit einem lustigen Einfalle ab und ermahnte sie, seinem Beispiele zu folgen, ihre Betrübniß, die sie sonst im Brantewein ersäuft hätten, izt im Wasser ertrinken zu lassen, wobey er ihnen aus dem Bache auf die Gesundheit seines dicken Bauchs zutrank. Er versicherte, daß er bey Gras und halbverfaulten Fischen mit seinem Bauche der holländischen Nation mehr Ehre mache als der Statthalter zu

Batavia,

Batavia, der dem Gerüchte nach so mager als eine vertrocknete Sardelle sey, ob er gleich in einer Mahlzeit mehr zu sich nähme als sein Magen auf dieser Insel wahrscheinlicher Weise niemals zu sehen bekommen würde, und wenn er ein ganzes Jahrhundert hier zubrächte: dafür hat er nicht, was ich habe, sezte er hinzu — frölichen Muth! Er soll so sauertöpfisch und mürrisch seyn als ein indianischer Affe. — In einer solchen Laune schwazte er die Zeit, Kummer und Hunger hinweg; doch seine Aufgeräumtheit that bey seinen Gefährten eine widrige Wirkung: wie allen Menschenkindern diejenigen unter ihren Brüdern zur Last sind, zu deren Frölichkeit sie sich nicht erheben können, so wurde er ihnen unleidlich und endlich gar verhaßt; sie hießen ihn schweigen, sie jagten ihn unwillig von sich.

Noch mehr! als er einst schlief, faßten sie gar den grausamen Entschluß, sich mit seinem noch ziemlich fleischigen Körper

bessere

bessere Nahrung und bessere Kräfte zu verschaffen: sie wollten ihn umbringen, und einer, der jederzeit das menschenfeindlichste mürrischste Thier des Erdbodens gewesen war, zog schon sein Messer hervor. Die Verzweiflung hatte alle Federn seiner Seele angespannt, um diesen Vorsaz hervorzubringen; doch da er zu abgemergelt war, und sein träges faulendes Blut seine Grausamkeit nicht unterstüzte, so entsank ihm Muth und Messer: und er unterließ eine schreckliche Handlung, die er bey mehr körperlicher Stärke zu Anfange dieses traurigen Aufenthaltes gewiß begangen hätte, wenn ihm Düc schon damals so verhaßt gewesen wäre als izt. Inzwischen waren sie einmal auf den blutdürstigen Gedanken gekommen, ihren Hunger mit dem Fleische ihres Kameraden zu stillen, und einer unter ihnen that den Vorschlag, ökonomisch dabey zu verfahren und sich indessen mit den Waden zu begnügen: man billigte seinen Rath und rüstete sich zur Ausführung.

Sie fielen insgesamt plözlich über ihn her, hielten ihn fest, und einer schritt zur Operation. Kaum hatten sie ihn angegriffen, als er auffuhr — Was soll das? fragte er verwundert. — Halt still! oder du kömmst um dein Leben, war die Antwort, wobey ihm der Exekutor, um ihn zu schrecken, das Messer an die Kehle sezte. — Lieben Kinder! sagte Dûc, der seine Fassung nur auf einige Augenblicke verloren hatte, habt Ihr auf einmal so viele Lust zum Spaßen bekommen? — so wand er sich los, was ihm bey so schwachen Gegnern ungemein leicht wurde, und stellte sich mit seinem eignen Messer unter possierlichen Geberden zur Gegenwehr. Seine Feinde hungerte im Ernst, weswegen sie am Spaßen keinen Geschmack fanden, sondern ihn überwältigten, daß ihm also nichts übrig blieb als — kapituliren.

Sagt mir nur, fieng er an, warum? was? wie? und dergleichen mehr! Erst-

lich, was wollt Ihr! — Deine Waden! schrie man, sezte sogleich das warum, und statt des Schlusses eine abermalige Drohung mit Lebensgefahr hinzu. —

Meine Waden! wenns weiter nichts ist! — Warum habt Ihr nun nicht das Vertrauen zu Euerm Kameraden und sagt so etwas gerade heraus? Lieber håttet Ihr den dummen Streich begangen, mir beide Waden abgesebelt und mich auf Lebenszeit gelåhmt: ich will Euch einen viel vernünftigern Rath geben. Meine Hinterbacken sind ein viel grösserer und herrlicherer Bissen, von dem Ihr Euch lange ohne meinen Schaden nåhren könnt: nur das bedinge ich mir aus, daß ich den Vorgriff habe; denn eigentlich ist es doch mein Eigenthum. Wohlan! ich will euch bewirthen, so kostbar als kein König traktirt. Schneide zu, Mann! —

In dem Augenblicke wollte er sich in die zur Operation bequeme Lage versetzen,

der Vorschneider machte sein Instrument zum Schnitte fertig — pump! gab ihm Dûc einen fühlbaren Stoß mit dem Fuße ins Gesicht, daß er rücklings niederstürzte, schrie aus vollem Halse: Schiffe! Schiffe! — die ihm den Oberleib hielten, sahen sich nach einer Sache, die sie so sehnlich wünschten, begierig um, ließen darüber ihre Hände erschlaffen, er sprang auf, rennte nach dem Ufer zu, gerade ins Wasser hinein, so tief er konnte, und entwischte glücklich in eine nahe Felsenkluft an der linken Seite der Insel, wo er sich vor der Wut seiner Gefährten verbarg.

Was hatte er aber nun gewonnen? — Sein Zustand war izt unendlich trostloser: den Tag über schlief er, und des Nachts schlich er herum, die Magazine seiner Gefährten zu plündern, und die Salzquelle zu berauben. — O Himmel! wenn doch nur vier oder fünf Menschen auf Einem Flecke dieser Erdkugel zusammen leben

könnten, ohne zu streiten und zu kriegen! hier sizt ein Trupp von sechs Personen auf einem öden Stücke Fels in der dürftigsten Verfassung, ohne alle die gewöhnlichen Reize der Leidenschaft und der Habsucht, und doch ist schon innerlicher Krieg! Da sie nicht um Geld und Länder kämpfen können, so kämpfen sie um ihre — Waden: schon vertreibt eins das andre, schon will eins das andere verhungern lassen! — Und der Krieg war gewiß äußerst ernsthaft; denn nicht viel fehlte, so rieb er beide Partheien auf: auch starb wirklich einer von Dücs Feinden in wenig Tagen. Wer sollte es vermuthen? das Schiff, das von seiner Bahn unendlich weit weggetrieben worden war und sie so lange ihrem traurigen Schicksale hatte überlassen müssen, kam auf seinem Rückwege — in der Absicht die zurückgelaßnen aufzusuchen, oder durch einen günstigen Zufall — wieder nach dieser Insel zu. Ohne daß man erwarten konnte, noch jemanden lebendig anzutreffen,

schickte man ein Boot dahin ab, welches außer unserm Dûc nur noch einen am Leben fand: diese beiden wurden izt, da sich einer so gut als der andre füttern konnte, und keiner etwas zum voraus hatte, wieder herzensgute Freunde, und Dûc, dessen Munterkeit in der lezten einsamen Periode einen großen Stoß erlitten hatte, wieder der vorige Dûc, so bald sein Bauch und seine Waden wieder rekrutirt waren. Er that die Reise nach Ostindien noch zu verschiedenen malen, gelangte zu einigem Vermögen, fieng einen eignen Handel an und handelte sich reich.

Da er Reichthum bekam, so war für einen Menschen von Dûcs Zusammensezung nichts natürlicher als der Gedanke, ihn mit einem Mitgeschöpfe zu theilen, das ihm durch ihre Gemeinschaft den Genuß desselben erhöhte, das heißt in gewöhnlichem Teutsch — sich eine Frau zu suchen; und da der Geruch des Reichthums sehr

bald Mitesser herbeylockt, so bald man nur die mindeste Mine macht, dergleichen zu verlangen, so war er ohne Schwierigkeit verlobt, verheirathet, und in der gehörigen Ordnung Mann und Vater: allein, die Prüfungen seiner guten Laune waren noch nicht vorüber; denn der Himmel gab ihm eine weise Frau — eine Frau, die mit tausend guten Eigenschaften geschmückt war, die jeden andern Mann überglücklich hätten machen können, und unter welchen eine einzige und die vorzüglichste Dücs Unglück war: sie hatte gerade so viel Verstand als ihr Mann Wiz, und beinahe so viel Ernsthaftigkeit als ihr Mann Aufgeräumtheit. Durch welche Bezauberung der gute Knabe dazu kam, daß er gerade eine Frau wählte, die dem ersten Anscheine nach, für ihn gar nichts anziehendes hätte haben sollen, die so völlig sein Antipode war, daß noch nie zwey so ungleichartige Dinge zusammen gepaart worden sind — und wie er bey völliger Freiheit, ohne gezwungne

Rücksicht auf Geld, ohne Verblendung von Schönheit eine solche mishellige Wahl thun konnte, das weis allein der Himmel, der Herzen und Hände auf dieser Erde mit einander vereinigt: ich meines Orts kann nach meinem schriftstellerischen Gewissen weiter nichts mit Gewisheit berichten, als daß er auf das Kommando des Pfarrs den Ring mit ihr wechselte, und daß sie ihm zu gehöriger Zeit einen Sohn lieferte, der Andreas getauft wurde und eine so verkehrte wunderseltsame Kreatur war, als man von einer Zusammensetzung aus so widerstreitenden Elementen erwarten konnte.

Důc hatte im Grunde nicht mehr Verstand als man braucht, um Wiz haben zu können; er war daher häufigen Uebereilungen im Urtheilen ausgesezt, und seine Schlüsse waren oft so unzusammenhängend, daß jeder, der auch niemals nach barbara celarent geschlossen hatte, ihre Unrichtigkeit sehr deutlich fühlte: da der Gang sei-

ner Ideen überhaupt nur sprungweise geschah, oft mit so weiten meilenlangen Schritten, daß Leute, deren Kopf höchstens nur in einem stillen sittsamen Trabe fortschritt, den armen Dûc mit seinen weiten Gedankensprüngen bona fide für verrückt hielten, so war nichts leichter als ihn mitten in seinem Hüpfen und Herumtummeln aus dem Sattel zu heben, wenn man mit geseztem kalten Verstande auf ihn losgieng; ohne daß er bey einem solchen Sturze eigentlich aus der Fassung gerieth, trieb ihn seine Lebhaftigkeit meistentheils so hastig wieder fort, daß er oft schon vom neuen stürzte, wenn er kaum aufgestanden war. Dabey hatte er das Unglück, daß er nie zürnen konnte: seine gute Laune und seine natürliche Gutherzigkeit ließen ihn gar nichts schmerzhaftes dabey empfinden, Unrecht zu behalten, und sein Gegner genoß seinen Triumph, ohne daß Dûc es merkte, daß man über ihn triumphirte; kurz, er war vortreflich zum Angriffe, aber ungemein

gemein schlecht zur Vertheidigung. Eine so friedfertige Eigenliebe, so vielfältige Uebereilungen, Bocksprünge und so wenige Vertheidigungskunst — welche Einladungen für eine Frau, die Verstand hat, ihren Verstand fühlt, dabey Eitelkeit genug besitzt, ihn andre fühlen zu lassen, und zu viel Stolz, um es nicht mit Schwert und Feuer zu ahnden, wenn jemand mehr Verstand haben will als sie! welche Anlockungen ihren guten Mann mit ihrem Verstande so wacker zu quälen, daß er um sein eignes Bischen darüber kommen möchte! — Sie mochte wohl mehrentheils die Sachen besser einsehen, reiflicher überlegen, richtiger beurtheilen und also wohl in den meisten Fällen Recht haben; aber es ist doch eine wahre Grausamkeit, immer Recht zu behalten, und dem andern gar niemals das süße Vergnügen zu gewähren, daß er die Wahrheit gefunden hat. Von einer solchen Verfeinerung war ihre Menschenliebe weit entfernt: ohne ihrem Manne unhöf-

lich oder hitzig zu begegnen, schwazte sie ihn mit der besten Art so danieder, daß er allemal das Unrecht auf seiner Seite hatte, ohne daß ihm Unrecht geschehen zu seyn schien. Was mußte erfolgen? — Er fühlte in der Länge eine starke Unbehaglichkeit in ihrer Gegenwart und besonders in ihrem Gespräche: er konnte sie nicht hassen — denn sie beleidigte ihn nie durch Grobheit oder Ungestüm — aber er konnte sie auch nicht lieben, er hätte denn gar kein Fünkchen Eigenliebe haben müssen: die Neigung sich zu belustigen war bey ihm die herrschende, bey seiner Frau wurde sie nicht sonderlich befriedigt: die natürliche Folge war also, daß er Oerter und Gesellschaften suchte, wo sie besser befriedigt werden konnte.

Gleichwohl riß ihn diese Partie, ob es schon die einzige und natürlichste war, die er fassen konnte, in einen Wirbel von Zerstreuungen, Lustbarkeiten, und Ergözlichkeiten

keiten hin, die ihn allmählig von der Aufmerksamkeit auf seine Geschäfte ganz abzogen, die seinen Aufwand vergrößerten, indem sie die Quellen seiner Einnahme verringerten, ihn unfähig machten, neue aufzusuchen, und die alten denen Preis gaben, denen er seine Angelegenheiten zu besorgen überließ. Sein Leben war eine Reihe von Lustreisen, von Pickeniks und andern gesellschaftlichen Partien: keine Kotterie, kein Kränzchen, kein Club, wovon er nicht ein Mitglied war! Er wußte sich das harte Schicksal, eine Frau mit zu vielem Verstande zu haben, so leicht, so erträglich zu machen, daß er sie zulezt Monate lang nicht zu sehen bekam, und ließ ihr ungestört die Freude, das Ansehn ihrer Einsichten unter ihren Domestiken zu behaupten, und das ganze Jahr hindurch im ganzen Hause Recht zu haben. Beide Theile waren zufrieden und vergnügt, die Glückseligkeit ihrer Ehe nahm mit jedem Tage zu, nachdem sie hinter das Geheimniß gekommen waren,

sich

sich so treflich in einander zu schicken, und das Glück dauerte ungehindert fort — bis die verdammten Freudenstörer, die Gläubiger, auf den unseligen Einfall geriethen, ihm ihr Verlangen nach Befriedigung gerichtlich melden zu lassen. Der Streich traf ihn unvorbereitet, der Bankerutt ließ ihm nicht mehr übrig als nöthig war, um mit der äußersten Sparsamkeit und einer noch größern Genügsamkeit hinzuleben. Die Widerwärtigkeit war ihm zwar izt empfindlicher als jemals eine, allein sein Schmerz sezte sich bald wieder, und er fühlte nichts so stark, als daß er den ganzen Tag zu Hause bleiben und mit seiner Frau in Einer Stube Tag und Nacht leben mußte, die ihn dann mit ihrem Verstande und besonders mit vernünftigen Vorstellungen, wie ers hätte machen müssen, wenn er nicht hätte bankerutt werden wollen, so unbarmherzig quälte, daß er es sehr oft beklagte, daß seine Frau nicht auch zum Konkurse gezogen worden war. —

Ich

Ich werde noch einmal bankerutt machen und mit meiner Frau bezahlen: sie ist so verständig, daß sie alle meine Gläubiger mit ihrem Verstande ums Leben bringen kann — auf diesen Schlag waren die Einfälle, womit er sich für seine Martern an ihr rächte.

Noth und Mangel sind zween so harte und so mächtige Gegner, daß die gute Laune und ihre Sekundantinn, die Philosophie, selten den Kampf mit ihr aushalten und noch niemals Meister vom Schlachtfelde geworden sind: jene beiden Feinde der menschlichen Zufriedenheit besitzen eine besondre Kunst, diese lezten so allmählig und unbemerkt von unsrer Parthie abzuziehn, daß wir uns von ihrer Hülfe verlassen sehn, ohne zu wissen, wo sie hingekommen sind. Bey dem armen Dûc wurden die lustigen Einfälle täglich seltner: das Gefühl seiner mehr als eingeschränkten Glücksumstände, die Eingezogenheit, zu

welcher

welcher sie ihn zwangen, die Einförmigkeit seiner Lebensart und der ernste Ton des Umgangs mit seiner Frau, die traurige Langeweile, die bey einem so lebhaften Charakter unausbleiblich seyn mußte, da seine innre und äußre Geschäftigkeit auf einmal in die stärkste Ebbe gerieth, der unbefriedigte Hang zum Vergnügen und zu Zerstreuungen, der gänzliche Mangel an Erwartung einer günstigern Verfassung, und — was noch schlimmer als alles war — die gänzliche Unfähigkeit, neue Wege zu neuen Erwartungen sich zu öffnen, in welche ihn die bisherige Bequemlichkeit und die gehäuften Ergözlichkeiten eingewiegt hatten — alle diese schweren Lasten drückten auf die Nerven seines Kopfs und seiner Leidenschaften so stark, daß sie ganz erschlafften: er war ein todter Mann, weil seine Leidenschaften todt waren. Es ist unstreitig die schrecklichste, obgleich vielleicht von wenigen nur bemerkte Lage, in welche das Schicksal einen Menschen hinabstoßen kann,

wenn

wenn seine äußre Verfassung sich mit seinem Gemüthszustande vereinigt, eine völlige Anarchie unter seinen Leidenschaften hervorzubringen, wenn unsre Begierden und Wünsche so ganz am Ende ihrer Wirksamkeit sind, daß wir auf der Einen Seite uns scheuen, einen herrschend werden zu lassen, weil uns wahrscheinlicher Weise alle Mittel genommen sind, Einen zu erreichen, und auf der andern uns fürchten, einen Plan zu machen, weil wir uns zu bequem, kraftlos und unthätig fühlen, Hindernisse und Schwierigkeiten zu übersteigen: gern kehren wir alsdann den Blick von allem Glücke weg, das durch Aussinnung und Ausführung eines Plans möglich wäre, um nur nicht zugleich an Hindernisse und Bemühungen erinnert zu werden, wovon uns der Gedanke schon erschreckt. Wir werden gute ehrliche vegetirende Wesen, die den gewöhnlichen Zirkel der körperlichen Bedürfnisse durchlaufen, ohne mit Einem Gedanken oder Einer

ner Handlung zu verrathen, daß wir mehr können als essen, trinken, schlafen. Ein solcher Seelentod ist nur im äußersten Glücke und im äußersten Unglücke möglich und am empfindlichsten, wenn wir zu ihm übergehen: in der Folge macht uns zwar die Gewohnheit verträglich mit ihm, allein für ein Geschöpf von Dücs Lebhaftigkeit bleibt ungleich länger eine gewisse Unbehaglichkeit dabey übrig. Der Fall seiner Leidenschaften zog nothwendig den Fall seines Witzes nach sich, der von jenen lebte; und das schlimmste dabey war, daß der Verstand seiner Frau wuchs, wie sein Wiz abnahm. Die eingeschränkte Lebensart, die sie gegenwärtig führten, war für sie nichts neues, weil sie beständig die ihrige gewesen war: sie vermißte keine Ergözlichkeiten, kein Vergnügen, weil sie nie eins genossen hatte, und fühlte die Beschwerlichkeit der Sparsamkeit und des verminderten Aufwandes weniger hart als ihr Mann, weil sie auch im Glücke beinahe

geizig, wenigstens äußerst haushältrisch gewesen war: sie hatte also im Grunde keinen sonderlichen Zusaz von Unglück, sondern sogar eine Vermehrung ihrer Glückseligkeit erhalten; — denn ihrem Ehrgeize und ihrem Verstande ward nun erst die Laufbahn recht geöffnet, da Dûc beständig zu Hause bey ihr bleiben und das Ziel abgeben mußte, nach welchem ihr Verstand schoß, und mit jedem Gewinnst, den er erlangte, ihrem Ehrgeize schmeichelte; und das Gewinnen wurde ihr um so viel weniger schwer, weil der arme Dûc, wie schon gesagt worden ist, ein herumschleichendes niedergedrücktes Ding ohne Wiz und Laune, und folglich ohne Widerstehungskraft, zum Thun ungeschickt und nur zum Leiden und zur Geduld fähig war.

In dieser rühmlichen Tugend der Gelassenheit und Geduld brachte er es so ärgerlich weit, daß er sich von seiner Frau wie ein Kind gebieten, verweisen, strafen und lehren ließ: sein Herz war eine Wand, wo das Bischen Tünche von Wiz und Leidenschaft heruntergewaschen war und der Grund, seine natürliche Gutherzigkeit, bloß und frey dalag, welche bekanntermaßen wider fremde Gewaltthätigkeit ein schlechter Schuz ist. Zum Glück gerieth seine Frau auf den Einfall, aufs Land zu ziehn und mit Hülfe eines aufgenommnen kleinen Kapitals eine förmliche Bauerwirthschaft anzufangen, die ihr anfangs nicht übel von statten gieng: sie mußte sich auf diese Weise in die Sorgen der Oekonomie zerstreuen, ohne daß ihr viel Zeit übrig blieb, ih-

ren Mann mit ihrem Verstande zu quälen; Dûc, so sauer es ihm fiel, mußte seiner Seits ein gleiches thun, und seine Wohnung ward allmählig der wahrhafte Aufenthalt eines unabhängigen Philosophen, der die möglich wenigsten Bedürfnisse und fast gar keine Wünsche hat, als fruchtbares Wetter und Gesundheit, der nicht zufrieden — weil sich dies vermuthlich auf unserm Planeten nie völlig seyn läßt — aber auch nicht unzufrieden ist, ohne starke angenehme oder unangenehme Empfindungen in einem gemäßigten Mittelzustande dahinwandelt, nüchtern lebt, ohne zu fühlen, daß es Nothwendigkeit ist, wenig ißt, gut verdaut, gut schläft — kurz, so sehr Thier ist, als es der Mensch seyn kann, das heißt, sich sein Futter verschaft, es ge-

 nießt,

nießt, und sich um kein Haarbreit Gegenwärtiges oder Zukünftiges weiter bekümmert als um den Fleck, wo er eins von beiden thut, und an keinen Menschen denkt, als an sich, seine Frau und Kinder.

So leidlich und fast behaglich ihm auch dieses stille dörfische Leben durch die Länge der Zeit wurde, so fand sich doch in der Länge seine Frau, obgleich die Wahl desselben ihr eigner Einfall gewesen war, ungleich schwerer in die damit verknüpften Beschwerlichkeiten der Wirthschaft, wovon sie freilich einen größern Theil zu tragen bekam als der Mann, und wurde völlig überzeugt, daß das Landleben nur im Theokrit und Geßner beneidenswürdig, und bey einem reichlichen Einkommen reizend

ist, und daß auf Niemandem so sehr der Fluch des Mannes liegt als auf dem armen Landmann: ihre Verdrossenheit nahm also beinahe in dem Maaße zu, wie ihres Mannes Philosophie, Gelassenheit, Unempfindlichkeit, Erstorbenheit des Herzens — oder wie man es nennen will — mit jedem Tage wuchs. Er hatte es glücklicher Weise ohne sein Verschulden zu einer solchen Windstille unter seinen Leidenschaften gebracht, daß ein alter Ueberrock, den er täglich trug, aller seiner Gebrechen, Risse und ausgebesserten Löcher ungeachtet, beinahe das einzige Gut der Erde war, das seine Neigung fesselte, das er wirklich liebte, wovon folgende Anekdote einen Beweis giebt.

Er bekam plözlich Nachricht, daß ein reicher Vetter von ihm in Holland gestorben sey, der ihn zum Universalerben eingesezt habe: die Nachricht war gerichtlich und so bestätigt und zuverläßig, als sie es seyn konnte. Wir sind nun einmal insgesamt solche Thermometer des Glücks, daß es uns viele Affektation oder Mühe kostet, wenn wir nur scheinen wollen, es nicht zu seyn; und da Düc keinen Beruf oder Ursache fand, diese Mühe anzuwenden, so gestand er ganz ungeheuchelt in Reden und Betragen, daß ihm dieser Zufall willkommen war, wiewohl er seiner Seits nicht halb so viel Freude darüber empfand als seine Frau, die in der Minute nach Holland in eigner Person geflogen wäre, wenn ihr der Himmel sogleich hätte Federn wollen wachsen

lassen:

lassen: mit Mühe ließ sie sich bereden, die vorläufigen Umstände bis zur Auszahlung durch einen sichern Bevollmächtigten berichtigen zu lassen, wozu ihr ein Prediger seinen Bruder vorschlug, der in Amsterdam in Diensten der Admiralität stand. Indessen konnte sie vor Ungeduld den Anfang ihres veränderten Glücks nicht erwarten: ihr Verstand, der sonst bey den gemeinsten Vorfällen sich hervorzuthun pflegte, erlag unter dieser günstigen Aussicht, da sie hingegen auf ihren Mann keine andre Wirkung that, als daß sie seinen Wiz wieder ein wenig aufweckte und ihm täglich ein Paar muntre Einfälle mehr eingab. Sie lag ihm unaufhörlich an, Geld auf eine nach allem Anschein unstreitige Erbschaft aufzunehmen, in die Stadt zu ziehen, eine be-

queme Wohnung zu miethen, für sich und ihre Familie gute Kleider, gute Möbeln anzuschaffen — mit Einem Worte, alles auf einen Fuß zu setzen, wie es nach dem zu erwartenden Vermögen eingerichtet werden konnte. Er widerstund ihr aus allen Kräften und mit vielen sehr vernünftigen Gründen; doch sie wußte beständig ungleich vernünftigere für ihre Meinung aufzutreiben, bis endlich die Stärke ihrer Vorstellungen oder vielmehr die Indolenz des Mannes und ihre Macht über ihn alle mögliche Widersprüche besiegten: sie fanden Kredit, und der Plan der Frau wurde ausgeführt, so gut es Kredit und Borgen erlaubten: Dûc schenkte seinen geliebten Ueberrock einem armen Nachbar, und trennte sich mit so vieler Wehmuth von

ihm, als von seinem getreusten Freunde.

Alles war in Ordnung und erwartete ihre Ankunft in der Stadt; — welch ein Donnerschlag! plözlich erwies sichs, daß die Erbschaft nicht diesem Düc, sondern seinem jüngern Bruder zugehörte, und daß dieser schon persönlich an Ort und Stelle war, die Verlassenschaft seines Vetters zu heben. Seine Frau war, troz alles ihres Verstandes, untröstlich über ihre betrogne Erwartung: sie schrie laut bey der ersten Nachricht davon, und gieng ohne Essen und Trinken, wie eine Blödsinnige Tage lang herum. — Siehst du? sprach ihr Mann mit gelaßnem Tone, ich habe dirs wohl gesagt, daß du mich um meinen alten Ueberrock bringen würdest.

Wirklich war seine Lage izt ungleich traurigeer als jemals: eine Menge Schulden, die er nicht bezahlen konnte, eine vernachlässigte Wirthschaft auf seinem Bauergütchen, das zum großen Glücke keinen Käufer noch gefunden hatte, der Spott des Publikums, vielleicht auch die Schadenfreude einiger Neidischen — wahrhaftig eine Menge Widrigkeiten, den standhaftesten Muth niederzudrücken! Allein Dûc war mit dem Unglücke vertraut und wurde von seinen Pfeilen nur gestreift, wenn sich seine Frau beinahe verblutete: er meldete seinem Bruder, von dem er seit seiner Auswanderung aus seiner Mutter Hause

nichts gehört hatte, seine Umstände und überließ es seiner eignen Güte und Liebe, was er thun wollte, sie zu verbessern. Der Bruder übernahm die Schulden, die Dücs Frau wegen ihrer bessern Einrichtung gemacht hatte, und bezog bey seiner Rückkunft aus Holland das Quartier, das sie hatte bewohnen wollen, gab eine kleine Summe her, ihre Wirthschäft auf bessern Fuß wieder zu setzen, und versprach Dücs Kindern beyzustehen, so viel sein Vermögen erlaubte, und den unerwachsnen männlichen Theil etwas lernen zu lassen oder den weiblichen auszustatten. Bruder, sprach Düc, wenn du noch etwas für mich thun

willst,

willst, so kaufe dem Manne, dem ich meinen Ueberrock geschenkt habe, ein neues Kleid und schaffe mir meinen Ueberrock wieder!

Ruhig lebte er noch einige Zeit auf seinem Bauergütchen und starb, ehe er seinen Ueberrock ganz zerrissen hatte.

LB Coburg

27. 11. 69

7. 8. 72
14. 9. 72
3. 5. 73
18. 7. 73 Viop.

6. 12. 73
17. 9. 76

23. 2. 77
23. 11. 79 Kop. cpl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Satirische Erzählungen

Bd.: 2. (1778). - 204 S. : Ill. - Enth. u.a.: Die unglückliche Schwäche. Ei
nige Gedanken und Grundsätze m

1778

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/85(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941347-5